

**Watchman
Nee**

**Sitze
Wandle
Stehe**



TELOS





Watchman Nee

**Sitze,
wandle, stehe**

Schwengeler-Verlag
CH-9442 Berneck

ISBN Nr. 3 85666 0151

TELOS-Taschenbuch Nr. 14
11. Auflage 1980

© by Victory Press (Evangelical Publishers Ltd.)

Originaltitel: «Sit, Walk, Stand»

Aus dem Englischen übersetzt von einigen Freunden

© der deutschen Ausgabe by Schwengeler-Verlag, CH-9442 Berneck

Umschlagentwurf: Paul Schwengeler

Gesamtherstellung: Schwengeler-Studio, CH-9442 Berneck

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	6
Einleitung	7
Sitze	10
Wandle	21
Stehe	41

Vorwort

Watchman Nee (Nee To-sheng), geboren in Futschou (China), kam während seiner Studienzeit zum Glauben an Jesus Christus und wurde vom Tag an ein hervorragender Zeuge des Evangeliums. Diese Aufzeichnungen aus seiner Wortverkündigung wurden 1957 in Bombay erstmals in englischer Sprache unter dem Titel «Sit, Walk, Stand» veröffentlicht. Sie stammen alle aus jener längeren Zeitspanne evangelischen Zeugendienstes in China, die dem japanischen Krieg vorausging. Damals erfreute sich der Autor und seine Mitarbeiter einer Freiheit im Gottesdienst, wie sie heute selten geworden ist. In seinen Botschaften kommt alsbald die triumphierende Gewißheit des vollendeten Werkes Christi zum Ausdruck. Mit demütigem Sinn halten sie die hohen Anforderungen fest, die an seine Diener gestellt werden. Das ist gerade heute von besonderer Bedeutung, da das christliche Werk überall durch Prüfungen geht. Möge Gott uns Gnade schenken, seine Herausforderung nicht nur zu hören, sondern, solange wir noch Zeit haben, auch Wege zu finden, das Gelernte im praktischen Wandel anzuwenden. Alle Schriftstellen sind nach der Bibelübersetzung von Dr. Hermann Menge wiedergegeben.

Winterthur, 1969

K. Frei

Einleitung

Ein Gott wohlgefälliges Christenleben muß in allen Dingen genau auf Gott ausgerichtet sein. Zu oft legen wir in der Anwendung dieses Grundsatzes den besondern Nachdruck auf gewisse Einzelheiten unseres Benehmens oder unseres Wirkens für ihn. Daher fehlt uns oft der Blick für das Ausmaß dieser erforderlichen Ausrichtung, ja zeitweilig auch für den Ausgangspunkt, wo sie beginnen sollte. Gott aber mißt vom Anfang bis zum Ende alles an der Vollkommenheit seines Sohnes. Die Schrift bezeugt unmißverständlich, daß es Gottes Wohlgefallen war, «in Christus als dem Haupt alles einheitlich zusammenzufassen ... In ihm sind wir nun auch des Heilsbesitzes teilhaftig geworden» (Eph. 1,9-11). Es ist mein ernstes Gebet, daß uns die folgenden Darlegungen aufs neue die Augen dafür öffnen mögen, daß nur dann, wenn wir unseren Nachdruck vollumfänglich *darauf* verlegen, wir hoffen können, den göttlichen Plan für uns zu erkennen, nämlich, daß wir «zum Lobpreis seiner Herrlichkeit dienen» (Eph. 1,12).

Als Grundlage für unsere Überlegungen bedienen wir uns des Epheserbriefes.

Wie viele Paulusbriefe, so läßt sich auch dieser in zwei Hauptabschnitte aufteilen. Der erste Teil, Kapitel 1 bis 3, befaßt sich mit der Lehre, der zweite dagegen, Kapitel 4 bis 6, mit unserm Leben. Der erstere handelt hauptsächlich von den großen Erlösungstatsachen, die Gott in Christus für uns geschaffen hat. Der zweite, praktische Teil fährt dann weiter und stellt uns Bedingungen bezüglich Benehmen und Glaubenseifer eines Christen, die Gott im Licht dieser Erlösung an uns stellt. Beide Teile sind eng miteinander verbunden, aber jeder hat doch, wie wir bald sehen werden, seinen besondern Schwer-

punkt. Sodann läßt sich der zweite Teil nochmals unterteilen in einen ersten, größeren Abschnitt von Kap. 4,1 bis Kap. 6,9 und einen zweiten, viel kürzeren Teil von Kap. 6,10 bis zum Schluß. Der eine hat unsern Wandel in dieser Welt zum Gegenstand, der andere unsern Kampf gegen die Macht der Finsternis.

Damit ergibt sich eine dreifache Unterteilung des Epheserbriefes, die wir wie folgt zusammenfassen wollen:

A. Lehre, Kapitel 1-3

1. Unsere Stellung in Christus, 1,1-3,21

B. Praktisches Leben, Kapitel 4-6

2. Unser Wandel in dieser Welt, 4,1-6,9

3. Unser Verhalten dem Feind gegenüber, 6,10-24

Der Epheserbrief enthält einige der tiefsten Wahrheiten über unser Christenleben. Er ist voll geistlichen Reichtums und gleichzeitig einfach und praktisch. Die erste Hälfte des Briefes beschreibt unser Leben in Christus und lehrt uns, daß wir eins mit ihm sind, vereint mit ihm in der Himmelswelt. Die zweite Hälfte zeigt uns an ganz praktischen Beispielen, wie solch ein himmlisches Leben durch uns auf dieser Erde verwirklicht werden kann. Wir wollen nicht auf die Einzelheiten des Briefes eingehen, sondern auf die Hauptpunkte hinweisen und daraus die geistlichen und praktischen Lehren ziehen. Die Schlüsselworte für die drei Abschnitte sind:

Sitze (2,6) Gott hat uns in Christus in die Himmelswelt versetzt! Das ist das Geheimnis des wahren Christenlebens.

Wandle (4,1) Ausdruck für unseren Wandel in dieser Welt.

Stehe (6,14) Unsere Haltung dem Feind gegenüber.

Wir wollen darum diese drei Worte: «Sitze», «Wandle», «Stehe» als Wegweiser durch diesen Brief benutzen.

Das Leben eines Gläubigen hat also immer drei Gesichtspunkte — seine Stellung zu Gott, zum Mitmenschen und zur Macht Satans. Um Gott nützlich zu sein, muß sich der Mensch nach allen drei Gesichtspunkten ausrichten, auf Stellung, Wandel und Kampf. Der Christ kann Gottes Anforderungen nicht genügen, sobald er auch nur einen Punkt an Bedeutung unterschätzt, denn Gott will durch jeden dieser Bereiche «die Herrlichkeit seiner Gnade» zum Ausdruck bringen, «die er uns in dem Geliebten erwiesen hat» (1,6).

Wir wollen daher die drei Worte: «Sitze», «Wandle», «Stehe» als Wegweiser durch diesen Brief benützen und seine auch heute noch gültige Botschaft zu unsern Herzen sprechen lassen. Lehrreich ist auch ihre Reihenfolge und der Zusammenhang, in dem sie erscheinen.

Sitze

«... der Gott unseres Herrn Jesus Christus ... ließ ihn zu seiner Rechten sitzen, hocherhaben über jede Herrschaft und Gewalt, über jede Macht und Hoheit, überhaupt über jeden Namen, der nicht nur in dieser, sondern auch in der zukünftigen Weltzeit genannt wird» (1,17.20-21).

«... und hat uns in Christus Jesus mitauferweckt und mit ihm in die Himmelswelt versetzt, ... denn aus Gnade seid ihr gerettet worden auf Grund des Glaubens, und zwar nicht aus euch — nein, Gottes Geschenk ist es — nicht auf Grund von Werken, damit niemand sich rühme» (2,6.8.9).

«Gott ließ ihn zu seiner Rechten sitzen — und hat uns in ihm in die Himmelswelt versetzt.» Laßt uns zuerst dem tieferen Sinn des Wortes «sitze» nachgehen. Wie bereits gesagt, offenbart es uns das Geheimnis eines göttlichen Lebens. Das christliche Leben beginnt nicht mit Wandeln, sondern mit Sitzen. Das christliche Zeitalter begann mit Christus. Wir lesen, daß, nachdem er die Reinigung von Sünden vollbracht hatte, «er sich zur Rechten der Erhabenheit in den Himmelshöhen gesetzt hat» (Hebr. 1,3). Ebenso wahr ist, daß unser persönliches Christenleben damit beginnt, daß wir uns im Glauben als die bei ihm «Sitzenden» erkennen. Die meisten Christen begehen den Fehler, mit dem Wandeln beginnen zu wollen, um sitzen zu können. Die biblische Reihenfolge ist aber gerade umgekehrt. Unser natürlicher Verstand sagt uns, daß wir ohne zu wandeln das Ziel nicht erreichen können. Wie können wir, ohne uns fortzubewegen, irgendwohin gelangen? Wie können wir das Ziel erreichen ohne unseren Einsatz? Im christlichen Leben gilt eine andere Reihenfolge. Versuchen wir selbst etwas zu tun, erreichen wir nichts; bemühen wir uns selbst, mißlingt es. Das

Christentum beginnt nicht mit einem Handeln unsererseits, sondern mit einer großen, vollendeten Tatsache. Darum beginnt der Epheserbrief mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß «Gott uns mit jedem Segen geistlicher Art in der Himmelswelt in Christus gesegnet hat» (1,3). So sind wir von Anfang an eingeladen, uns zu setzen und uns über alles zu freuen, was Gott für uns getan hat. Wir werden nicht aufgefordert, es selbst zu erringen.

Das Wandeln verlangt eine Kraftanstrengung. Gott aber sagt uns, daß wir nur «aus Gnaden selig geworden sind durch den Glauben ... nicht auf Grund von Werken» (2,8.9). Wir verwenden immer den Ausdruck «gerettet durch den Glauben allein». Was verstehen wir eigentlich darunter? Daß wir erlöst sind nicht durch eigene Kraft, sondern weil wir unsere Sündenlast auf Jesus Christus legen durften und in ihm ruhen.

Wir begannen unser Christenleben nicht auf Grund dessen, was wir getan haben, sondern auf Grund dessen, was der Herr für uns getan hat. Wer nicht da angefangen hat, ist kein Christ. Wer aber bekennt, daß er zu seiner Erlösung nichts tun kann, daß aber Gott in seiner Gnade durch Christus alles für ihn getan hat, der hat damit den ersten Schritt im Glaubensleben getan.

Das Christenleben ist vom Anfang bis zum Ende auf der vollständigen Abhängigkeit von unserem Herrn Jesus Christus gegründet. Es gibt keine Grenzen für die Gnade, die Gott uns verleihen will. Er will alles schenken, aber wir können nichts empfangen, wenn wir nicht in ihm ruhen.

«Sitzen» ist eine Ruhestellung. Es ist etwas erledigt, die Arbeit hat aufgehört, und wir ruhen. So widersinnig es klingen mag, so ist es dennoch wahr, daß wir im Christenleben nur dann vorwärts kommen, wenn wir in erster Linie lernen, uns zu setzen.

Was will «sitzen» eigentlich heißen? Solange wir laufen oder stehen, tragen unsere Glieder das ganze Gewicht unseres Körpers. Sitzen wir aber, so ruht das Gewicht auf

dem Stuhl. Gehen oder Stehen ermüdet uns; wir fühlen uns ausgeruht, wenn wir uns eine Weile hinsetzen. Im Gehen und Stehen verbrauchen wir Kraft, im Sitzen ruhen wir aus, weil die Anstrengung außerhalb des Körpers liegt. So ist es auch im geistlichen Leben. Sitzen bedeutet, daß unser ganzes Gewicht — unsere Last, wir selbst, unsere Zukunft und was immer es sein mag — auf Jesus ruht. Wir lassen ihn die Verantwortung tragen und hören auf, sie selbst tragen zu wollen.

Dies war der Wille Gottes von Anbeginn der Welt. In der Schöpfung wirkte Gott vom ersten bis zum sechsten Tage, und am siebenten ruhte er. Diese sechs Tage war er sehr beschäftigt, aber als er dann das vorgenommene Werk vollendet hatte, hörte er auf zu arbeiten. Der siebente Tag war der Sabbat Gottes, Gottes Ruhetag. Wie aber verhielt sich Adam? Wie stellte er sich zu diesem Ruhen Gottes? Er wurde am sechsten Tag erschaffen. Es ist daher klar, daß er an diesem Sechstageswerk nicht beteiligt war, da er erst am Ende des sechsten Tages erschaffen wurde. Somit wurde Gottes siebenter Tag sein erster, und er fing sein Leben mit einem Ruhetag an. Gott arbeitete, bevor er ruhte; der Mensch dagegen muß, um arbeiten zu können, zuerst in Gottes Ruhe eingehen. Weil Gottes Schöpfung wirklich vollendet war, konnte Adam sein Leben mit Ruhen beginnen. Dann ging Gott noch einen Schritt weiter und vollendete auch noch das Erlösungswerk. Wir müssen nichts tun, um es zu verdienen. Wir dürfen die volle Frucht des vollbrachten Werkes im Glauben annehmen. Das ist Evangelium!

Wir wissen allerdings auch, daß zwischen den beiden Tatsachen der Ruhe Gottes in der Schöpfung und Gottes Ruhe in der Erlösung die ganze tragische Geschichte der Sünde Adams, des Gerichtes und des Menschen unablässiges und doch fruchtloses Bemühen liegt, daß der Sohn Gottes kam, sich abmühte und sein Leben hingab, um das Verlorene wiederzubringen. Diesen Weg gehend sprach er: «Mein Vater wirkt bis zu dieser Stunde, darum

wirke ich auch.» Nachdem er dann das Lösegeld bezahlt hatte, konnte er ausrufen: «Es ist vollbracht!»

Dieser Siegeschrei gibt uns die Gewißheit, daß das Gesagte der Wahrheit entspricht. Christlich glauben bedeutet tatsächlich, daß Gott in Christus alles vollbracht hat und wir im Glauben in die auf dieser Tatsache beruhenden Freude eingehen dürfen. In diesem Zusammenhang ist unser Schlüsselwort nicht ein Befehl «abzusitzen», sondern daß wir uns in Christus «sitzend» sehen sollen. Es gilt also in erster Linie einzusehen, daß es in keiner Weise unser Werk ist, sondern das Werk Christi. Nicht weil wir für Gott wirken, sondern weil er für uns wirkt. Unsere Ruhestellung ist uns von Gott gegeben. Er zeigt uns das vollendete Werk seines Sohnes, bietet es uns an und sagt: «Bitte, setze dich!» Sein Angebot kann wohl kaum besser zum Ausdruck gebracht werden, als mit den einladenden Worten zum großen Hochzeitsmahl: «... und alles ist bereit: kommt!» (Matth. 22,4) Unser Christenleben beginnt damit, daß wir sehen, was Gott alles für uns bereit hat.

Es ist daher von größter Bedeutung für uns, zutiefst zu verstehen, was in dem kleinen Wort «sitzen» enthalten ist. Paulus bat darum, daß die Augen der Gläubigen für die gewaltige Tatsache geöffnet werden möchten, daß Gott zuerst durch sein Eingreifen Christus zu seiner Rechten sitzen ließ und uns dann in seiner Gnade als Mitauferstandene mit ihm in die Himmelswelt versetzte (1,18; 2,6). Paulus ging es darum, den Gläubigen verständlich zu machen, daß unser Christenleben nicht im Handeln, sondern im Erkennen des schon vollbrachten Werkes Gottes liegt.

Die Reichweite seines vollendeten Werkes

Jede neue geistliche Erfahrung nimmt ihren Anfang mit der gläubigen Annahme dessen, was Gott getan hat — mit einem neuen «Sich-Setzen» —, und vom Anfang bis

zum Schluß geschieht der erfolgreiche Fortschritt des Christenlebens nach dem gleichen Grundsatz.

Wie kann ich die Kraft des Heiligen Geistes für den Dienst erlangen? Muß ich mich darum bemühen, muß ich Gott darum bestürmen? Muß ich meine Seele durch Fasten und Kasteiung plagen, um sie zu verdienen? Niemals! Die Schrift lehrt uns anders. Wie erhielt ich die Vergebung meiner Sünden? Eph. 1,6-8 sagt uns: «... nach dem Reichtum seiner Gnade, die er uns reichlich hat zuteil werden lassen.» Wir taten nichts, um die Vergebung zu verdienen. Wir haben unsere Erlösung durch sein Blut auf Grund dessen, was er getan hat.

Worin besteht denn nun die biblische Voraussetzung für die Ausgießung des Heiligen Geistes? In der Erhöhung des Herrn Jesus. Weil er für mich am Kreuz gestorben ist, empfangen wir Vergebung der Sünden. Weil er auf den Thron erhöht worden ist, empfangen wir die Kraft des Heiligen Geistes (Apostelgeschichte 2,33). Darum ist auch diese Gabe nicht abhängig von dem, was ich bin oder tue. Ich habe die Vergebung nicht verdient. Das gilt auch für die Gabe des Geistes. Was mir auch im Leben zuteil wird, erhalte ich nicht durch Wandeln, sondern durch Sitzen; nicht indem ich arbeite, sondern dadurch, daß ich im Herrn ruhe. Sowenig wir auf die Heilserfahrung zu warten haben, ebensowenig brauchen wir auf die Ausgießung des Geistes zu warten. Ich darf euch versichern, daß ihr diese Gabe nicht von Gott zu erleben braucht oder euch darum abzuqualen müßt oder gar «Warterversammlungen» abzuhalten habt. Ihr seid nicht auf Grund dessen, was ihr getan habt, mit dem Heiligen Geist der Verheißung versiegelt worden, sondern auf Grund der Erlösung Christi, wie die Schrift sagt: «In ihm seid auch ihr ... nachdem ihr zum Glauben gekommen seid, mit dem verheißenen Heiligen Geist versiegelt worden.» Das gehört genauso zur «Heilsbotschaft, von eurer Errettung», wie die Vergebung der Sünden (1,13).

Ihr könnt auch ein anderes Thema nehmen, das spe-

ziell im Epheserbrief behandelt wird. Wie werden wir Glieder Christi? Warum eignen wir uns, Glieder dieses Leibes zu sein, den Paulus beschreibt als «die Fülle dessen, der alles in allen erfüllt»? Ich bin nicht durch eigene Anstrengung in diesen Leib eingefügt. Da ist «ein Leib und ein Geist, wie ihr ja auch bei eurer Berufung aufgrund einer Hoffnung berufen worden seid» (4,4). Der Epheserbrief sagt uns, wie es ist. Es beginnt mit Jesus Christus und mit der Tatsache, daß Gott uns in ihm vor Grundlegung der Welt erwählt hat (1,4). Wenn uns der Heilige Geist Christus vor Augen führt und wir an ihn glauben, dann beginnt für uns, ohne daß wir noch etwas dazutun müssen, ein Leben der Gemeinschaft mit ihm. Wenn uns aber all das allein durch Glauben zuteil wird, wie verhält es sich dann mit der so dringenden praktischen Angelegenheit unserer Heiligung? Wie können wir frei werden von der Macht der Sünde? Wie wird unser alter Mensch, der uns während Jahren verfolgte und Schwierigkeiten machte, gekreuzigt und abgelegt? Das Geheimnis liegt wiederum nicht im «Wandeln», sondern im «Sitzen», nicht darin, daß wir irgend etwas tun, sondern darin, daß wir in dem ruhen, was getan ist. «... wir sind der Sünde gestorben. Wir sind getauft in seinen Tod, wir sind mit ihm begraben, Gott hat uns mit Christus lebendig gemacht» (Röm. 6,2-4, Eph. 2,5). Alles dies ist in der Vergangenheitsform ausgedrückt, weil der Herr Jesus vor nahezu 2000 Jahren außerhalb von Jerusalem gekreuzigt wurde und ich mit ihm! Das ist die große geschichtliche Tatsache! Durch sie ist seine Erfahrung mein geistliches Erlebnis geworden, und deshalb kann Gott von mir sprechen als von einem der «in ihm» bereits alles hat. Alles was ich jetzt habe, habe ich «in Christus». Die Schrift spricht von diesen Dingen nie, als ob sie zukünftig wären, und auch nicht, daß wir in unserer Zeit darum zu bitten hätten. Es sind geschichtliche Tatsachen aus dem Leben Christi, in denen jeder, der glaubt, eingeschlossen ist.

«Mit Christus» — gekreuzigt, auferstanden, aufgefahren und in die Himmelswelt versetzt. Das sind für den menschlichen Verstand nicht minder verwirrende Gedanken, als es die Worte Jesu für Nikodemus waren (Joh. 3,3). Es ging um die Frage der Wiedergeburt. Hier aber ist etwas noch weit weniger Vorstellbares, das nicht erst wie die Wiedergeburt in uns gewirkt werden, sondern als uns gehörend erkannt und angenommen werden muß, weil es uns längst in einem andern erwirkt wurde. Wie ist das möglich? Es läßt sich nicht erklären. Wir haben es von Gott anzunehmen als etwas, das er getan hat. Wir wurden nicht mit Christus geboren, aber wir wurden mit ihm gekreuzigt (Gal. 2,19). Somit begann unsere Gemeinschaft mit ihm in seinem Tod. Gott hat uns dort in ihm eingeschlossen. Wir waren «mit ihm», weil wir «in ihm» waren.

Wenn ich eine Banknote zwischen die Seiten einer Zeitschrift lege und diese dann verbrenne, so werden beide zu Asche. Sie erleiden das gleiche Schicksal. Genauso hat uns Gott in Christus eingeschlossen. Alles was ihm begegnete und mit ihm geschah, ist in ihm auch uns begegnet und mit uns geschehen. «Wir erkennen ja dies, daß unser alter Mensch deshalb mitgekreuzigt worden ist, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde, auf daß wir hinfort nicht mehr der Sünde als Sklaven dienen» (Röm. 6,6). Da ist keine Ermahnung, darum zu ringen. Das ist Geschichte: unsere Geschichte, geschrieben in Christus, ehe wir geboren waren. Glaubt ihr das? Das ist Wahrheit! Daß wir mit Christus gekreuzigt sind, ist eine herrliche geschichtliche Tatsache. Unsere Erlösung von der Sünde beruht nicht darauf, was wir tun können, ja auch nicht darauf, was Gott für uns tun wird. Sie beruht einzig darauf, was er in Christus bereits für uns getan hat. Wenn uns diese Tatsache aufgeht und wir uns darauf stützen (Röm. 6,11), haben wir das Geheimnis eines heiligen Lebens entdeckt.

Wir alle müssen zwar bekennen, daß dies noch viel zu

wenig unsere Erfahrung ist. Wenn zum Beispiel jemand in deiner Anwesenheit eine unfreundliche Bemerkung über dich macht, wie reagierst du darauf? Du preßt die Lippen zusammen, beißt auf die Zähne, versuchst den Ärger zu unterdrücken, nimmst dich fest zusammen, kannst mit großer Mühe deine Verstimmung verbergen, bleibst im großen ganzen höflich und glaubst, einen großen Sieg errungen zu haben. Doch der Ärger bleibt, und nicht immer gelingt es dir, ihn zu verbergen. Etwas scheint nicht zu stimmen, aber was? Ganz einfach, du versuchst zu wandeln, bevor du dich gesetzt hast. Das ist der sichere Weg zur Niederlage. Ich möchte daher nochmals betonen, daß keine Glaubenserfahrung mit Wandeln beginnt, sondern mit einem entschiedenen Sich-Setzen. Das Geheimnis der Sündenbefreiung ist nicht das Tun von etwas, sondern das Ruhen in dem, was Gott getan hat.

Ein Ingenieur kehrte nach einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt in seine Heimatstadt zurück und entdeckte, daß seine Frau ihn mit einem seiner besten Freunde betrogen hatte. Er hatte seine Frau, seine beiden Kinder und seinen besten Freund verloren. Nach einer von mir geleiteten Versammlung kam er zu mir und klagte mir seine Not.

«Seit zwei Jahren ist mein Herz Tag und Nacht von Haß erfüllt. Ich bin Christ, und ich weiß, daß ich meiner Frau und meinem Freund vergeben sollte; ich versuche es immer wieder, aber ich kann es nicht. Immer wieder nehme ich mir vor, sie zu lieben, und immer wieder versage ich. Was soll ich tun?»

«Nichts sollst du tun», erwiderte ich.

«Wie meinst du das?» fragte er erstaunt. «Soll ich sie weiter hassen?»

Da erklärte ich ihm: «Die Lösung deines Problems ist die, daß der Herr Jesus, als er am Kreuz starb, nicht nur deine Sünden hinwegtrug, sondern auch dich selbst. Dein alter Mensch, der nicht vergeben kann, ist mit Jesus ge-

kreuzigt, — und du brauchst nichts zu tun. Sage drum ganz still zu deinem Erlöser: 'Herr ich kann nicht vergeben und will es auch gar nicht versuchen, aber ich glaube, daß Du in mir statt meiner vergeben und lieben willst.'»

Der Mann war zutiefst erstaunt und sagte: «Das ist alles so neu für mich, ich muß doch auch etwas dazutun.» Nach einem Augenblick fügte er hinzu: «Kann ich eigentlich etwas dazutun?»

«Gott kann erst durch dich vergeben und lieben, wenn du selbst mit deinem Versuchen aufgehört hast», sagte ich. «Hast du je versucht, einen Ertrinkenden zu retten? Das schlimmste dabei ist, daß ihn seine Furcht davon abhält, sich einfach dir zu überlassen. Es gibt daher nur zwei Rettungsmöglichkeiten. Entweder mußt du ihn bewußtlos machen und so ans Ufer bringen, oder du mußt ihn zappeln lassen bis seine Kräfte erlahmen, ehe du ihm zu Hilfe kommen kannst. Willst du ihn retten, solange er noch bei Kräften ist, wird er sich in seiner Angst an dich klammern und dich hinunterziehen, und ihr werdet beide untergehen. Gott wartet, bis deine Kraft erschöpft ist, erst dann kann er dich befreien. Gott wartet darauf, daß du aufgibst. Sobald du aufhörst, etwas zu tun, tut er alles».

Der Ingenieur sprang auf: «Bruder, jetzt begreife ich, wie das gemeint ist! Gottlob, jetzt ist alles in Ordnung mit mir. Ich muß nichts tun, er hat alles schon getan!»

Und voller Freude verließ er mich.

Gott der Geber

Unter allen Gleichnissen zeichnet meiner Ansicht nach dasjenige vom verlorenen Sohn das beste Bild eines Gott wohlgefälligen Wandels. Der Vater sagt dort: «Wir mußten doch fröhlich sein und uns freuen!» (Luk. 15,32) In diesen Worten offenbart uns Jesus, was seines Vaters Herz auf dem Gebiet der Erlösung am meisten erfreut. Es ist nicht der ältere Bruder, der sich unablässig für den

Vater abmüht, sondern der jüngere Bruder, der den Vater alles für sich tun läßt. Es ist nicht der immer geben wollende ältere Sohn, es ist der immer zu empfangen bereite jüngere Bruder. Als dieser, nachdem er all sein Gut in einem ausschweifenden Leben verpraßt hatte, heimkehrte, hat der Vater weder Worte des Tadels ob der Verschwendung, noch wollte er wissen, wo sein Gut hingekommen war. Er trauerte dem verlorenen Gut nicht nach; er freute sich über die Gelegenheit, die ihm die Rückkehr des Sohnes bot, nun noch mehr für ihn tun zu können.

Gott ist so reich; seine größte Freude ist zu geben. Seine Schatzkammern sind so voll, daß es ihn schmerzt, wenn wir ihm keine Gelegenheit geben, uns mit diesen Schätzen zu überhäufen. Der Vater freute sich, im verlorenen Sohn einen gefunden zu haben, der bereit war, mit einem Kleid, einem Ring, mit Schuhen und mit einem Fest beschenkt zu werden. Es betrübte ihn hingegen, daß ihm der ältere Sohn dazu keine Gelegenheit gab. So erfüllt es Gottes Herz auch mit Trauer, wenn wir glauben, ihm etwas bringen zu müssen, ihm, der doch so unendlich reich ist. Es ist ihm eine wahre Freude, wenn wir uns von ihm beschenken und beschenken und nochmals beschenken lassen. Ebenso betrübt es ihn, wenn wir etwas für ihn tun wollen, der doch unendlich mehr zu tun vermag. Er möchte, daß wir immer dafür offen und bereit sind, was er für uns tun will. Es ist sein Wunsch, immerdar zu geben und zu wirken. Daß wir doch erkennen, wie reich und groß Gott ist! Wir unterließen dann, ihn beschenken und etwas für ihn tun zu wollen.

Glaubt ihr etwa, daß es mit eurem guten Benehmen aus wäre, wenn ihr eurem Gott nicht mehr zu gefallen suchtet? Oder denkt ihr, daß ein schlechteres Resultat herauskäme, wenn ihr alles Geben und tun für Gott aufgeben würdet, als wenn ihr es tut? Sobald wir etwas von uns aus tun wollen, befinden wir uns wieder unter dem Gesetz. Die Werke des Gesetzes aber, und dazu gehören

auch unsere besten Bemühungen, sind «tote Werke». Gott verabscheut sie, denn sie tragen keine Früchte. Im Gleichnis waren beide Söhne fern der Freude des Vaterhauses. Wohl war der ältere nicht in einem fernen Land; dennoch war er nur theoretisch zu Hause. «So viele Jahre diene ich dir ... doch mir»; sein Herz war offensichtlich nicht zur Ruhe gekommen. So wie der verlorene Sohn sich freute, konnte er sich in seiner theoretischen Stellung nie freuen, da er sich immer noch an seine guten Werke klammerte.

Hört doch auf mit eurem «Geben», dann werdet ihr bald erfahren, wie Gott gibt! Laßt doch euer «Schaffen», so werdet ihr gewahr, wie Gott wirkt! Der jüngere Sohn hatte verkehrt gehandelt, aber er kehrte heim und fand Ruhe — hier beginnt das Christenleben. «Gott aber, der an Barmherzigkeit reich ist, hat uns um seiner großen Liebe willen ... hat uns in Christus Jesus ... mit ihm in die Himmelswelt versetzt» (Eph. 2,4.6). «Wir müßten doch fröhlich sein und uns freuen!»

Wandle

Wir haben klar machen wollen, daß ein Christenleben nicht mit «Gehen», sondern mit «Sitzen» beginnt. Wenn wir diese göttliche Reihenfolge ändern, wird das Ergebnis falsch.

Der Herr Jesus Christus hat alles für uns getan, und wir müssen lernen, vertrauensvoll ganz in ihm zu ruhen. Weil er nun auf dem Thron sitzt, erfahren wir, daß wir in seiner Kraft hindurchgeführt werden. Es kann nicht genug betont werden, daß jede geistliche Erfahrung mit Ruhen beginnt.

Das ist jedoch nicht alles. Obwohl ein Christenleben mit Sitzen anfängt, muß dem «Sitzen» ein «Wandeln» folgen. Derjenige, der in Ruhe sitzt und im Sitzen Kraft gesammelt hat, kann zu wandeln beginnen. Wir sind mit Christus in die Himmelswelt versetzt, aber unsere himmlische Stellung muß sich in unserem täglichen Wandel hier auf Erden auswirken. Da wir ein himmlisches Volk sind, muß auch unser Wandel den Stempel des Himmlischen tragen. Das stellt uns wieder vor neue Probleme. Was lehrt Paulus uns im Epheserbrief über den «Wandel»? — Zweierlei! Fürs erste wollen wir folgende Schriftstellen betrachten:

«So ermahne ich euch denn, ich, der Gefangene im Herrn: Wandelt würdig der Berufung, die an euch ergangen ist, mit aller Demut und Sanftmut...» (4,1 + 2).

«So sage ich also...: Wandelt, nicht wie die Heiden in der Nichtigkeit ihres Sinnes wandeln ... daß ihr dagegen im tiefsten Innern eures Sinnes erneuert werden müßt» (4,17 + 23).

«Wandelt in der Liebe, wie auch Christus euch geliebt und sich selbst für uns dargebracht hat» (5,2).

«Führt euren Wandel als Kinder des Lichts ... und prüfet dabei, was dem Herrn wohlgefällig ist» (5,8 + 10).

Achtmal kommt im Epheserbrief das Wort «wandeln» vor. Paulus gebraucht es sinnbildlich, um uns zu zeigen, wie wir uns als Christen hier auf Erden verhalten sollen. Das ist der Inhalt des zweiten Teiles des Briefes. Wie wir bereits früher sahen, ist der Leib Christi, die Gemeinschaft der christlichen Gläubigen, ein weiteres großes Thema des Epheserbriefes. Hier nun in Kapitel 4 erscheint im Hinblick auf diese Gemeinschaft die Frage eines heiligen Wandels. Paulus fährt sodann im Hinblick auf unsere himmlische Berufung weiter und fordert uns in allen zwischenmenschlichen Beziehungen heraus, im familiären wie im öffentlichen Bereich, und wendet sich in sehr realistischer Weise an Nachbarn, Ehegatten, Eltern und Kinder, Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Um ganz klar zu sein, der Leib Christi ist nichts Vages oder Unwirkliches, das nur in himmlischen Worten zum Ausdruck gebracht werden kann. Er ist gegenwärtig und wirkt sich praktisch aus im Wandel mit den Mitmenschen. Da wir in Wahrheit ein himmlisches Volk sind, ist es sinnlos, nur von einem fernen Himmel zu sprechen. Es sei denn, wir bringen das Himmlische in unsere Wohnungen und Büros, unsere Werkstätten und Küchen und bringen es da in Anwendung, sonst ist es ohne Bedeutung. Liebe Freunde, darf ich euch vorschlagen, daß sowohl Eltern als Kinder das Neue Testament durchgehen, um zu sehen, wie Eltern und Kinder sein sollten? Wir könnten sehr wohl eine Überraschung erleben; denn ich fürchte, daß manche unter uns, die sagen, daß wir in Christus in die Himmelswelt versetzt sind, in ihren Häusern einen sehr fragwürdigen Wandel führen. Auch für Eheleute gibt es eine ganze Anzahl Schriftstellen. Lest Eph. 5 und schlagt dann 1. Kor. 7 nach. Es täte jedem Mann und jeder Frau gut, das letztere Kapitel sorgfältig durchzulesen, um zu entdecken, welche Anforderungen an ein wirkliches Eheleben — ein geistliches vor Gott und nicht nur in Theorie — gestellt werden. Ihr dürft etwas, das so praktisch ist, nicht theoretisieren.

Achtet nun darauf, wie offen die Gebote Gottes für den Wandel der Gläubigen im folgenden Abschnitt zu uns sprechen.

«Wandelt ... mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, als solche, die einander in Liebe ertragen!» (4,2); «Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, wir sind ja untereinander Glieder» (4,25); «Zürnet, nur versündigt euch nicht dabei; laßt die Sonne über eurem Zorn nicht untergehen» (4,26); «Der Dieb stehle fortan nicht mehr» (4,28); «Alle Bitterkeit, aller Zorn und Groll, alles Schreien und Schmähen sei aus eurer Mitte weggetan, überhaupt alles boshafte Wesen» (4,31); «Zeigt euch vielmehr gütig und herzlich gegeneinander und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch in Christus vergeben hat» (4,32); «Ordnet euch einander unter, wie es die Furcht vor Christus verlangt» (5,21); «Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erzieht sie in der Zucht und Vermahnung des Herrn» (6,4); «Ihr Knechte, seid euren leiblichen Herren gehorsam mit Furcht und Zittern, in Aufrichtigkeit eures Herzens, als gälte es Christus» (6,5); «Und ihr Herren, handelt ebenso gegen sie und unterlaßt das Drohen! Ihr wißt ja, daß ihr ebenso wie sie einen Herrn im Himmel habt, und daß es bei diesem kein Ansehen der Person gibt» (6,9). Nichts kann realistischer sein als diese Ermahnungen und Befehle!

Diese Worte des Paulus erinnern uns an die Worte unseres Herrn in der Bergpredigt: «Ihr habt gehört, daß den Alten geboten worden ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich dagegen sage euch: Ihr sollt dem Bösen keinen Widerstand leisten, sondern wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin, und wer mit dir einen Rechtsstreit anfangen und dir den Rock nehmen will, dem überlaß auch noch den Mantel, und wer dich zu einer Meile Weges nötigt, mit dem gehe zwei. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab! Ihr habt gehört, daß geboten worden

ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich dagegen sage euch: Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, damit ihr euch als Söhne unseres himmlischen Vaters erweist; denn er läßt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und läßt regnen auf Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welches Verdienst habt ihr da? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Freunde grüßt, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist» (Matth. 5,38–48).

Wenn ihr diese Worte des Herrn hört, werdet ihr sagen: Das sind unerfüllbare Gebote, das kann ich nicht. Du fühlst genau wie mein Freund, der Ingenieur, daß du nicht vergeben kannst, weil du zutiefst verletzt worden bist. Du bist im Recht, der andere im Unrecht. Ihn zu lieben, mag das Ziel sein, ist aber kaum erreichbar.

Die Vollkommenheit des Vaters

Von dem Augenblick an, da Adam die Frucht vom Baum der Erkenntnis aß, haben die Menschen die Entscheidung über Gut und Böse selbst in die Hand genommen. Der natürliche Mensch bestimmt selbst, was gut und was böse, was gerecht und was ungerecht ist, und ist bestrebt, danach zu leben. Als Christen sind wir natürlich anders. Ja, aber worin sind wir anders? Seit unserer Bekehrung entwickelte sich in uns ein neuer Gerechtigkeitssinn mit dem Ergebnis, daß auch wir ganz zu Recht mit der Frage von gut und böse beschäftigt sind. Haben wir aber erkannt, daß der Ausgangspunkt für uns ein anderer ist? Christus ist für uns der Baum des Lebens. Wir gehen nicht davon aus, was ethisch gut oder böse ist. Das hieße, vom andern Baum auszugehen. Für uns ist das Ganze eine Lebensfrage, daher ist Christus für uns der einzig richtige Ausgangspunkt. Nichts hat unserem christlichen

Zeugnis mehr geschadet, als wenn wir unser Recht zu behaupten suchten und andern abfordern wollten. Wir befaßten uns ausschließlich damit, was recht oder unrecht ist. So fragen wir stets nur danach, ob wir gerecht oder ungerecht behandelt wurden, und suchen damit eigentlich nur unser Handeln zu rechtfertigen. Das darf aber nicht unser Maßstab sein. Für uns geht es darum, ob wir das Kreuz tragen. Wenn du mich fragst: «Ist es recht, wenn mich jemand auf die Backe schlägt?», so kann ich dir nur antworten: «Natürlich nicht! Aber die Frage ist: Geht es dir nur darum, im Recht zu sein?» Für uns als Christen gilt nicht Recht oder Unrecht. Für uns gilt nur das Kreuz, denn allein das Kreuz muß unser Leben bestimmen. Danket Gott dafür, daß er seine Sonne über Böse und Gute scheinen läßt; es geht ihm um seine Gnade und nicht um Recht oder Unrecht. Für uns gilt: «Vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch in Christus vergeben hat!» (4,32). «Recht und Unrecht» ist der Maßstab der Heiden und Steuereinzahler. Mein Leben soll vom Kreuz her bestimmt sein und sich an der Vollkommenheit des Vaters messen: «Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.»

Ein Bruder in Südchina besaß ein in der Mitte eines Abhangs gelegenes Reisfeld. Während der Trockenzeit mußte er das Wasser mit einem Tretrad mühsam vom Kanal heraufpumpen, um sein Feld zu bewässern. Die Reisfelder seines Nachbarn lagen tiefer am Hang, und eines Nachts durchbrach jener den kleinen Damm, der die Felder trennte, so daß das Wasser des Bruders über des Nachbarn Felder floß. Der Bruder besserte den Damm aus und pumpte neues Wasser auf seine Felder. Wieder durchbrach der Nachbar den Damm. Wieder reparierte und pumpte der Bruder. Dies wiederholte sich mehrere Male. Da ging er schließlich zu den Brüdern der Gemeinde und bat sie um Rat. «Ich versuchte geduldig zu sein und nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten» sagte er «aber ist das recht?» Nachdem sie miteinander gebetet

hatten, antwortete einer von ihnen: «Wenn wir nur versuchen würden, das Rechte zu tun, wären wir armselige Christen. Wir müssen weit mehr tun als nur das Rechte.» Der Bruder war sehr beeindruckt. Am nächsten Morgen pumpte er Wasser für die Felder des Nachbarn, und am Nachmittag für sein eigenes Feld. Danach blieb das Wasser auf seinem Felde. Sein Nachbar wurde durch diese Tat derart beschämt, daß er sich nach dem Grund erkundigte und später auch Christ wurde.

Also, liebe Brüder, besteht nicht auf eurem Recht! Glaubt nicht, ihr hättet gerecht gehandelt, weil ihr die zweite Meile mitgegangen seid. Die zweite ist nur Sinnbild für die dritte und vierte! Uns geht es darum, Christus ähnlich zu werden. Wir haben keinen Standpunkt zu vertreten, um nichts zu bitten und nichts zu verlangen. Aber geben sollen wir. Als Christus am Kreuz starb, hat er nicht unsere Rechte verteidigt; die Gnade hat ihn dort hinaufgebracht. Und als seine Kinder sollten wir dem Nächsten immer weit mehr geben, als was ihm zukommt.

Wie oft haben wir nicht einmal recht. Wir fehlen und versagen, und es ist immer gut, von den eigenen Fehlern zu lernen. Wir müssen unsere Niederlage erkennen und bekennen und dabei über das Maß des Nötigen hinausgehen. So will es der Herr! «Damit ihr euch als Söhne eures himmlischen Vaters erweist» (Matth. 5,45). Unsere Kinderschaft soll praktisch sichtbar werden. Es stimmt, Gott hat «uns in Liebe durch Jesus Christus zu Söhnen, die ihm angehören sollten, vorherbestimmt» (1,5), aber wir begehen den Fehler, daß wir uns schon erwachsene Söhne wähnen. Die Bergpredigt lehrt uns, daß Kinder Gottes zu einer geistlichen Reife heranwachsen, indem Gottes Geist in ihrem Leben und ihrem Tun wirkt. Wir sind berufen, «vollkommen» zu sein in der Liebe, indem wir seine Gnade sichtbar machen in unserem Verhältnis zu anderen Menschen. «Folgt also dem Vorbild Gottes nach als geliebte Kinder, und wandelt in der Liebe, wie auch Christus euch geliebt und sich selbst für uns dargebracht hat» (5,1-2).

Es geht nicht um Geringes. In der Bergpredigt ist uns ein Maßstab gegeben, der uns unerreichbar vorkommt, und den Paulus in diesem Abschnitt des Epheserbriefes unterstreicht. Die Schwierigkeit liegt darin, daß wir von Natur unfähig sind, diesem Standard gemäß zu leben — zu wandeln «wie es sich für Heilige geziemt» (5,3). Wie ist es denn möglich, den hohen Forderungen Gottes gerecht zu werden?

Die Antwort finden wir in den Paulus-Worten: «Nach der Kraft, die da in uns wirksam ist» (3,20) und «Um dieses zu erreichen, arbeite ich auch angestrengt und kämpfe vermöge seiner Kraft, die sich machtvoll in mir wirksam erweist» (Kol. 1,29).

Damit sind wir wieder im ersten Abschnitt des Briefes angelangt. Was ist die verborgene Kraft eines christlichen Lebens? Woher kommt sie? Das Geheimnis des Christen liegt darin, daß er in Christus ruht. Er enthält seine Kraft aus der ihm von Gott geschenkten Stellung. Wer sitzen gelernt hat, kann auch gehen. Das lag in Gottes Absicht, daß unwillkürlich das eine dem andern folgt. Wir sitzen auf ewig in Christus, um stetig vor den Menschen wandeln zu können. Verlassen wir unsere Ruhestellung in Christus auch nur für einen Moment, so straucheln wir augenblicklich, und schon ist unser Zeugnis in der Welt beeinträchtigt. Bleiben wir aber in Christus, so sichert uns diese Stellung die Kraft, würdig vor Gott zu wandeln. Wenn ihr für diese Art der Fortbewegung nach einem Beispiel sucht, so denkt nicht zuerst an einen Rennfahrer auf der Rennbahn, sondern eher an einen Autofahrer oder noch besser an einen Gebrechlichen in seinem Invalidenfahrzeug. Was macht er da? Er geht, aber gleichzeitig sitzt er auch. Seine Fortbewegung ergibt sich aus der Stellung, in die er gebracht wurde. Das ist selbstverständlich ein recht unvollkommenes Bild des Christenlebens, aber es mag dazu dienen, uns daran zu erinnern, daß unser Wandel und unser Benehmen grundlegend von unserer innern Ruhe in Christus abhängt.

Das erklärt uns, was Paulus mit seinen Worten sagen will. Er hat sitzen gelernt. Er hat in Gott einen Ruheort gefunden. Darum gründet sich sein Wandel nicht auf seine Anstrengungen, sondern auf Gottes mächtiges inneres Wirken. Da liegt das Geheimnis seiner Kraft. Da er sich in Christus sitzend sah, nahm sein Wandel vor den Menschen den Charakter des innewohnenden Christus an. Kein Wunder, daß er für die Epheser betet: «Damit Christus durch den Glauben Wohnung in euren Herzen nehme» (3,17).

Wie läuft meine Armbanduhr? Bewegt sie sich von selbst, oder muß sie zuerst aufgezogen werden? Selbstverständlich ist eine außerhalb liegende Kraft notwendig, um sie in Gang zu bringen. Nur so versieht sie ihren Dienst. Es gibt auch Dienste, für die wir bestimmt sind. «Denn sein Gebilde sind wir, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott im voraus bereitgestellt hat, damit wir in ihnen wandeln sollen» (2,10).

Ferner schreibt er den Philippern: «Seid darauf bedacht, noch weit mehr eure Rettung mit Furcht und Zittern zu schaffen, denn Gott ist es, der beides, das Wollen und das Vollbringen, in euch wirkt, damit ihr ihm wohlgefällt» (Phil. 2,12–13). Gott wirkt in uns, wir leben es aus. Hier liegt das Geheimnis. Bevor wir aber gewillt sind, Gott dies in uns wirken zu lassen, ist jeder Versuch, dies unsererseits ausführen zu wollen, zwecklos. Wir versuchen oftmals sanft und mild zu sein, ohne zu wissen, was es heißt, Gott in uns die Sanftmut und Milde Christi wirken zu lassen. Wollen wir Liebe üben, dann gewahren wir bald, daß wir gar keine haben. Bitten wir den Herrn um Liebe, dann wundern wir uns, daß er uns auch diese Bitte nicht zu erfüllen scheint.

Laßt mich nochmals auf ein früheres Beispiel zurückkommen. Vielleicht hast du einen recht unangenehmen Bruder, der dir fortwährend Schwierigkeiten bereitet. Wenn immer du ihm begegnest, sagt oder tut er etwas, womit er glaubt, dich ärgern zu können. Das betrübt

dich. Du sagst: «Als Christ sollte ich ihn lieben. Ich möchte ihn lieben und bin fest entschlossen, es zu tun!» Dann bittest du ernstlich: «Herr, mehre mir die Liebe zu diesem Bruder. Oh Gott, schenke mir Liebe!» Darauf nimmst du dich fest zusammen und setzest deinen ganzen Willen ein, um ihm deinem aufrichtigen Wunsch entsprechend jene Liebe zu erweisen, um die du gebeten hast. Aber ach, sobald du ihm begegnest, geschieht wieder etwas, das all deine guten Vorsätze zunichte macht. Die Art, wie er dir begegnet, ist alles andere als ermutigend, und alsbald steigt der alte Groll in dir auf, und es muß gut gehen, wenn du wenigstens höflich zu ihm bleibst. Warum das? War es etwa falsch, von Gott Liebe zu erbiten? Nein, aber es war falsch, diese Liebe als etwas für sich Bestehendes zu suchen, als ob es eine Art «Ware» wäre, während Gott danach verlangt, die Liebe seines Sohnes durch dich zum Ausdruck zu bringen.

Er hat uns Christus gegeben, und mit ihm hat er uns alles gegeben. Der Heilige Geist ist uns gegeben, um Jesu Wesen in uns hervorzubringen — nicht um etwas zu schaffen, das außerhalb von Christus ist. «Durch seinen Geist am inwendigen Menschen mit Kraft ausgerüstet zu werden, um die Liebe Christi kennenzulernen» (3,16.19). Es kann nur nach außen gelangen, was Gott vorher in uns hineingelegt hat.

Rufen wir uns doch nochmals das große Wort in 1. Kor. 1,30 in Erinnerung: Gott hat uns nicht nur «in Christus» versetzt, durch ihn ist «Christus uns von Gott her zur Weisheit gemacht worden wie auch zur Gerechtigkeit und Heiligung und zur Erlösung.» Das ist eine der größten Aussagen der Bibel. Er «ist uns gemacht...». So wir dies glauben, dürfen wir jeden Mangel da hineinlegen und wissen, daß Gott ihn behoben hat; denn durch den in uns wohnenden Heiligen Geist ist der Herr Jesus uns zu allem gemacht, was irgend uns mangeln mag. Wir waren uns gewohnt, die Heiligkeit als eine Tugend anzusehen, Demut als eine Gnade und Liebe als eine Gabe, die wir

vom Herrn zu erbitten haben. Der Christus Gottes aber ist selbst alles, was immer uns auch nottun mag.

Oft, wenn mir etwas mangelte, stellte ich mir Christus einfach als Person vor, ohne in dieser praktischen Weise in ihm all die «Dinge» zu sehen, die mir so sehr fehlten. Zwei volle Jahre tappte ich so im Dunkeln und suchte mir die Tugenden anzueignen, die nach meinem Dafürhalten das Christenleben ausmachen, doch ohne Erfolg. Dann, eines Tages, es war 1933, brach das Himmelslicht herein, und ich sah Christus von Gott mir dazu bestimmt, in seiner ganzen Fülle übergeben zu werden. Welch ein Unterschied! O, wie leer sind doch all die «Dinge»! Halten wir sie ohne Beziehung zu Christus fest, so sind sie tot. Sobald wir dies erkennen, stehen wir am Anfang eines neuen Lebens. Jetzt wird unsere Heiligkeit und Liebe groß geschrieben. Er selbst ist nun in uns die Antwort auf alles, was Gott von uns fordert.

Geh nun zurück zu jenem schwierigen Bruder, wende dich aber diesmal zuerst mit folgenden Worten an Gott: «Herr, jetzt ist mir endlich klar geworden, daß ich von mir aus nicht zu lieben vermag, aber ich weiß nun, daß in mir ein Leben ist, das Leben Deines Sohnes, und daß das Gesetz dieses Lebens Liebe ist. Es kann gar nicht anders, als ihn lieben.» Du brauchst dich nicht anzustrengen. Ruhe im Sohn und rechne mit seinem Leben. Wage es nun, diesen Bruder aufzusuchen und mit ihm zu sprechen — du wirst höchst überrascht sein! Völlig unbewußt (und ich möchte das Wörtchen «unbewußt» betonen, denn es wird uns erst nachher bewußt) sprichst du nun ganz freundlich mit ihm, und ebenso unbewußt liebst du ihn und weißt, daß er dein Bruder ist. Du unterhältst dich mit ihm in wahrer, ungezwungener Gemeinschaft und wirst dich auf dem Rückweg höchst erstaunt fragen: «Wie kam das nur? Ich habe mich doch nun nicht im geringsten ängstlich darum bemüht und habe mich trotzdem nicht im geringsten geärgert! Auf unerklärliche Weise war der Herr mit mir, und seine Liebe hat gesiegt.»

Sein Leben wirkt in uns im wahrsten Sinne unwillkürlich, das heißt ohne Anstrengung unsererseits. Das Allerwichtigste ist nicht «versuchen», sondern «vertrauen», sich nicht auf eigene Kraft verlassen, sondern auf die Kraft des Herrn. Das von uns fließende Leben offenbart, was wir «in Christo» wirklich sind. Vom Quell des Lebens fließt süßes Wasser. Wir haben auch unter uns zu viele aktive Christen. Ihr Leben ist nur Scheinchristentum. Sie leben ein «geistliches» Leben, reden eine «geistliche» Sprache, nehmen ein «geistliches» Gebaren an, aber sie fabrizieren all das selbst. Wie sehr sie sich dabei anstrengen müssen, sollte ihnen doch eigentlich zeigen, daß etwas nicht stimmen kann. Sie zwingen sich, Enthaltensamkeit zu üben, dies nicht zu sagen oder jenes nicht zu essen, und doch fällt ihnen all das so schwer! Es ist, als wollten wir in einer Fremdsprache reden, die wir nicht beherrschen. So sehr wir uns mühen, es gelingt uns nicht, fließend zu sprechen; wir müssen um jedes Wort ringen. Können wir uns aber der Muttersprache bedienen, so gibt es nichts einfacheres auf der Welt. Wir sprechen sie fließend, ohne uns auf sie konzentrieren zu müssen. Wir sprechen sie so natürlich, daß jedermann uns sogleich als das erkennt, was wir sind.

Das uns durch den innewohnenden Heiligen Geist vermittelte Leben ist genauso natürlich, denn das ist das Gesetz dieses Lebens. Sobald uns diese Tatsache klar wird, geben wir das Ringen unseres Scheinchristentums auf. Nichts schadet dem christlichen Leben so sehr, wie dieses «tun als ob»; nichts hingegen ist so segensreich, wie wenn unsere eigenen Anstrengungen aufhören und unser Gebaren natürlich wird — wenn unsere Worte, unser Gebet, ja unser ganzes Leben der natürliche, ungezwungene Ausdruck unseres Innenlebens werden. Haben wir erkannt, daß der Herr gut ist? Dann ist er in uns genau so gut! Ist er mächtig? Dann ist er in uns nicht weniger mächtig! Preis sei Gott; sein Leben ist so machtvoll wie eh und je und kommt auch im Leben derer, die es wagen,

dem Wort Gottes zu glauben, keineswegs weniger macht-
voll zum Ausdruck als ehemals.

Was meint der Herr, wenn er sagt: «Wenn es mit eurer Gerechtigkeit nicht weit besser bestellt ist als bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, so werdet ihr nimmermehr ins Himmelreich eingehen» Matth. 5,20)? Wir sehen in den folgenden Versen, wie er den Unterschied zwischen dem Gesetz Mose und seinen eigenen Forderungen herausstellt, indem er wiederholt sagt: «Ihr habt gehört, daß den Alten geboten worden ist... Ich dagegen sage euch...» Die Menschen hatten während Jahrhunderten vergeblich versucht, diesen ersten Geboten nachzuleben. Wie konnte da der Herr es wagen, die Anforderungen noch höher zu schrauben? Doch nur deshalb, weil er an sein eigenes Leben glaubte. Er scheut sich nicht, an sich selbst die höchsten Anforderungen zu stellen. Es ist für uns eine Erquickung, in Matth. 5 bis 7 die Gesetze des Königreiches zu lesen, denn sie zeigen uns, welches völlige Vertrauen der Herr in sein eigenes Leben hatte, das er nun auch seinen Kindern zugänglich gemacht hat. Diese drei Kapitel geben uns den himmlischen Maßstab, mit dem das göttliche Leben gemessen wird. Die Höhe der gestellten Anforderungen zeigt uns, wie gewiß er ist, daß die Mittel, die er in uns gelegt hat, völlig ausreichen, diesen zu genügen. Gott gebietet nichts, was er nicht tun will, aber wir müssen uns ganz auf ihn werfen, damit er es tun kann.

Stehn wir vor einer schwierigen Situation? Geht es um Recht oder Unrecht, gut oder böse? Wir brauchen nicht erst nach Weisheit zu suchen. Wir brauchen den Baum der Erkenntnis nicht mehr. Wir haben Christus. Er ist uns von Gott zur Weisheit gemacht. Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu informiert uns fortwährend darüber, was vor dem Herrn recht und unrecht ist, womit uns auch die Geisteshaltung gegeben ist, um der schwierigen Situation gerecht zu werden.

Wir werden gerade dadurch geprüft, daß immer Dinge

auftauchen, die unser christliches Gerechtigkeitsgefühl verletzen. Wie reagieren wir darauf? Lernen wir doch auf das Prinzip des Kreuzes zu achten, daß nun nicht mehr der alte Mensch unser Maßstab ist, sondern der neue, «der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist in wahrhafter Gerechtigkeit und Reinheit und Wahrheit» (4,24).

«Herr, ich habe keine eigenen Rechte zu verteidigen. Alles, was ich habe, habe ich durch Deine Gnade und in Dir, in dem mir alles geschenkt ist.»

Ich weiß von einer alten Japanerin, die eines Nachts von einem Dieb aufgeschreckt wurde, der in ihr Haus einbrach. In ihrem einfältigen, aber praktischen Glauben bereitete sie dem Dieb eine Mahlzeit und gab ihm ihre Schlüssel. Ihre Handlung beschämte ihn zutiefst, so daß Gott mit ihm reden konnte. Durch das Zeugnis dieser Frau ist dieser Mann heute ein Bruder im Herrn.

Leider kennen zu viele Christen wohl die Lehre, aber leben in krassem Gegensatz dazu. Sie kennen die drei ersten Kapitel im Epheserbrief gut, aber sie leben die Kapitel 4–6 nicht aus. Es wäre besser, sie hätten keine Erkenntnis, als im Widerspruch dazu zu leben. Hat Gott dir etwas befohlen? Dann wirf dich auf ihn, daß er dir auch die Möglichkeit gebe, seinen Willen zu tun. Möchte der Herr uns doch klar machen, daß das ganze Prinzip des Christenlebens darin besteht, über das hinaus zu gehen, was recht ist, und das zu tun, was ihm wohlgefällig ist.

Kaufet die Zeit aus

Das Wort «wandeln» enthält aber offensichtlich noch eine weitere Bedeutung. Es bezieht sich nicht nur auf unsere Lebenshaltung, sondern auf einen Fortschritt. Wandeln bedeutet fortschreiten, ein Ziel verfolgen. «Achtet also genau darauf, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise, indem ihr die Zeit auskauft, denn die Zeiten sind böse. Darum zeigt euch nicht unver-

ständig, sondern sucht zu verstehen, welches der Wille des Herrn ist!» (5,15-17). Ihr seht, daß in diesen Worten eine Gedankenverbindung besteht zwischen dem Begriff Zeit — dem günstigen Augenblick — und Weisheit und Torheit. Das ist ein wichtiger Punkt. Diese beiden Begriffe werden auch in den folgenden zwei Stellen in Beziehung zueinander gebracht:

«Als dann wird das Himmelreich 10 Jungfrauen gleichen... Fünf von ihnen waren töricht und fünf klug; denn die törichten nahmen wohl die Lampen, nahmen aber kein Öl mit... Um Mitternacht aber erscholl ein Geschrei: 'Der Bräutigam ist da! Macht euch auf, ihn zu empfangen!' Da erhoben sich jene Jungfrauen alle vom Schlaf und brachten ihre Lampen in Ordnung; die törichten aber sagten..., 'unsere Lampen wollen ausgehen'... Während sie nun hingingen, um Öl einzukaufen, kam der Bräutigam, und die Jungfrauen, welche in Bereitschaft waren, gingen mit ihm zum Hochzeitsmahl hinein, und die Tür wurde verschlossen. Später kamen dann auch noch die übrigen Jungfrauen...» (Matth. 25,1-13).

«Ich sah nämlich das Lamm auf dem Berge Zion stehen und mit ihm hundertvierundvierzigtausend, die seinen Namen und den Namen seines Vaters auf ihrer Stirn geschrieben trugen. ... Diese... sind jungfräulich... diese sind es, die dem Lamme nachfolgen, wohin es auch gehen mag. Diese sind aus der Menschheit als Erstlingsgabe für Gott und für das Lamm erkaufte worden, und in ihrem Munde ist keine Lüge gefunden worden: sie sind ohne Fehl» (Off. 14,1-5).

Viele Stellen in der Heiligen Schrift versichern uns, daß Gott vollenden wird, was er begonnen hat. Unser Erlöser ist ein vollkommener Erlöser. Am Schluß wird kein Christ «halb» erlöst sein, auch wenn das von uns im jetzigen Zustand gesagt werden könnte. Gott wird jeden, der an ihn glaubt, vollenden. Das glauben wir, und daran halten wir fest als Ausgangspunkt für die Worte von Paulus an die Philipper (1,6): «Ich hege eben deshalb

auch die feste Zuversicht, daß der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es auch bis zum Tage Jesu Christi vollenden wird». Gottes Macht hat keine Grenzen. «Er vermag euch unsträflich vor das Angesicht seiner Herrlichkeit hinzustellen» (Jud. 24; siehe auch 2. Tim. 1,12; Eph. 3,20).

Im praktischen, täglichen Leben erfahren wir jedoch, daß hier der Faktor Zeit mitspielt. In Offenbarung 14,4 werden die «Erstlinge» erwähnt und in Vers 15 die «Ernte»! Worin besteht der Unterschied zwischen «Erstlingen» und «Ernte»? An der Qualität kann es nicht liegen, denn es ist dieselbe Frucht. Der Unterschied liegt allein im Zeitpunkt der Reife. Einige Früchte werden früher reif als andere und werden deshalb «Erstlinge» genannt.

Mein Heimatort in der Provinz Fukien ist berühmt für seine Orangen. Meiner Meinung nach (die hier ohne Zweifel voreingenommen ist!) gibt es in der ganzen Welt keine besseren. Wenn man zu Beginn der Orangenernte über die Hügel blickt, scheint alles grün zu sein. Sieht man genauer hin, entdeckt man hier und dort verstreut schon einige goldene Früchte. Ein schöner Anblick, dieses Gold in den grünen Blättern! Die «Erstlinge» sind gereift, sie werden vorsichtig gepflückt und bringen oft den dreifachen Preis der späteren Ernte ein.

Alles reift zu seiner Zeit. Aber das Lamm sucht «Erstlinge». Die klugen Jungfrauen im Gleichnis haben nicht besser gehandelt als die anderen, aber sie taten es zu einer früheren Stunde. Beachten wir, daß auch die andern Jungfrauen waren — ohne Zweifel «töricht» — aber dennoch Jungfrauen. Sie waren mit den klugen dem Bräutigam entgegen gegangen. Auch sie hatten Öl in den Lampen und auch ihre Lampen brannten. Aber sie hatten nicht damit gerechnet, daß der Bräutigam verziehen könnte und hatten nun, da ihre Lampen verlöschten, keinen Vorrat in ihren Gefäßen, und auch die andern hatten nicht genug, um etwas für sie zu erübrigen.

Manche zerbrechen sich den Kopf darüber, daß der

Herr zu den törichten sagt: «Ich kenne euch nicht». Wie konnte er das sagen, da sie doch zu seinen wahren Kindern gehörten, «verlobt... als eine reine Jungfrau» für Christus (2. Kor. 11,2). Wir müssen aber erkennen, daß uns dieses Gleichnis in erster Linie zeigen will, daß es ein Vorrecht gibt, ihm in einer zukünftigen Zeit dienen zu dürfen, dem aber seine Kinder verlustig gehen können, wenn sie nicht bereit sind. Als die fünf törichten Jungfrauen zur Türe kamen, riefen sie: «Herr, Herr, öffne uns doch!» Was war das für eine Türe? Sicher nicht das Tor der Erlösung. Wer verloren ist, kann nicht zur Himmelstür gelangen und anklopfen. Wenn also der Herr sagt: «Ich kenne euch nicht», so braucht er diese Worte sicher in einem begrenzten Sinne, wie dies vergleichsweise im folgenden Beispiel geschieht.

In Schanghai wurde der Sohn eines Polizeirichters wegen vorschriftwidrigem Fahren auf den Polizeiposten gebracht, wo sein Vater als Richter amtierte. Die Gerichtsverfahren sind auf der ganzen Welt mehr oder weniger die gleichen. Der Knabe wurde daher gefragt: «Wie heißt Du? Wo wohnst Du? Was ist Dein Beruf?» usw. Da wendet er sich verwundert an seinen Vater und sagt: «Vater, willst Du etwa sagen, daß Du mich nicht kennst?» Doch der Vater schlug auf das Pult und antwortete streng: «Junger Mann, ich kenne Dich nicht, wie heißt Du? Wo wohnst Du?» Damit meinte er sicher nicht, daß er ihn überhaupt nicht kenne. Zuhause im Familienkreis kannte er ihn, aber an diesem Ort und zu dieser Zeit kannte er ihn nicht. Er war immer noch seines Vaters Sohn, mußte sich aber trotzdem diesem Gerichtsverfahren unterziehen und seine Buße bezahlen.

Ja, alle zehn Jungfrauen hatten Öl in ihren Lampen. Was die törichten kennzeichnete, war, daß sie keinen Vorrat in ihren Gefäßen hatten. Als wahre Christen haben auch sie in Christus ihr Leben und bezeugen dies vor den Menschen. Aber ihr Zeugnis ist unbeständig, da sie von der Hand in den Mund leben. Sie hatten den Geist, aber sie waren nicht «voll Geistes» (5,18).

So müssen sie im entscheidenden Zeitpunkt hingehen und Öl kaufen. Am Ende hatten selbstverständlich alle genug Öl, aber der Unterschied lag eben darin, daß die klugen im entscheidenden Zeitpunkt genug hatten, während die törichten, als sie endlich genug besaßen, den Anlaß verpaßt hatten, zu dem es bestimmt war. Das Ganze ist eine Zeitfrage, und darum geht es dem Herrn, wenn er im Anschluß an dieses Gleichnis seine Jünger anspricht, nicht bloß Jünger zu sein, sondern wachsame Jünger.

«Berauscht euch auch nicht an Wein, was zur Liederlichkeit führt, sondern werdet voll Geistes» (5,18). Es geht in Matth. 25 nicht um die ursprüngliche Annahme Jesu Christi, auch nicht darum, daß der Heilige Geist auf die Jünger kam, damit sie geistliche Gaben empfangen. Es geht um das zusätzliche Öl in den Gefäßen — um das ständige Unterhalten des Lichtes, wie lange auch die Wartezeit dauern mag — und die fortwährende, wunderbare Versorgung durch den innewohnenden Geist (denn was im Gleichnis Lampe und Gefäß, das sind in Wirklichkeit wir). Welcher Christ könnte schon ewiglich im Himmel leben, ohne diese innere Fülle zu haben? Daher unternimmt der Herr alle nur möglichen Schritte, um uns zur Erkenntnis dieser Fülle zu bringen. «Darum seid wachsam, denn Tag und Stunde sind euch unbekannt» (Matth. 25,13).

«Werdet voll» ist die ungewöhnliche Redewendung, die hier in Beziehung zum Heiligen Geist gebraucht wird. Wir sollen uns also fortwährend füllen lassen. Das ist kein Wendepunkt wie zu Pfingsten, sondern eine Bereitschaft, in der wir uns zeitlebens befinden sollen. Das geschieht nicht äußerlich, sondern inwendig. Es geht hier nicht um die Geistesgaben und um äußere Erscheinungen, sondern um die persönliche Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes in unserem Geiste. Das allein bürgt uns dafür, daß das Licht im Gefäß ungetrübt weiterbrennt, wenn nötig auch bis spät nach Mitternacht.

Außerdem geht es hier nicht nur um eine ganz persön-

liche Angelegenheit. Wie uns der nächste Vers (5,19) zeigt, geht es darum, daß wir in gegenseitiger Abhängigkeit etwas mit andern Christen teilen. «Voll Geistes» heißt in der Sprache dieses Verses nicht nur, daß ihr «dem Herrn in eurem Herzen singt und spielt», sondern «daß ihr zueinander mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern redet». Manchen unter uns fällt es leicht, ein Solo zu singen, dagegen viel schwerer, im Takt und in Harmonie in einem Quartett oder auch nur schon in einem Duett zu singen. Ja, diese Botschaft über die Einheit im Geiste liegt hier im Herzen unseres zweiten Teiles des Epheserbriefes. (Siehe 4,3.15.16). Die Fülle des Geistes ist uns dazu gegeben, daß wir miteinander vor dem Thron ein neues Lied singen (Off. 14,3).

Um aber bei unserem Schwerpunkt zu bleiben, möchte ich wiederholen: der Unterschied zwischen Weisheit oder Torheit besteht einzig darin, daß der Weise diese Fülle früher sucht, während der Törichte das auf später verschiebt. Manche unter uns sind Eltern und haben Kinder. Wie sehr verschieden können doch Kinder im Temperament sein! Eines gehorcht augenblicklich, ein anderes versucht durch Hinausschieben darum herum zu kommen. Wenn dies tatsächlich der Fall ist, weil ihr schwach genug seid, sie durch eine Hintertür entkommen zu lassen, dann ist derjenige, der aufschiebt, tatsächlich der Weisere; denn es gelingt ihm, nichts tun zu müssen. So ihr aber auf eurem Wort besteht, so daß euer Befehl nicht umgangen werden kann, sondern zuletzt doch befolgt werden muß, dann ist sicher derjenige der Weisere, der der Aufforderung unverzüglich nachkommt.

Verschafft euch Klarheit über Gottes Willen! Falls man Gottes Wort nur halbwegs glauben könnte, wäre es nicht töricht, wenn ihr seinen selbstverständlichen Folgerungen zu entrinnen suchtet? Ist aber Gott unwandelbar und sein Wille unumstößlich, dann seid weise und kauft die Zeit aus. Trachtet vor allem danach, jenes zusätzliche Öl im Gefäß zu haben, «damit ihr schließlich zum Erfülltsein mit der ganzen Gottesfülle gelangt» (3,19).

Das Gleichnis beantwortet nicht alle unsere Fragen. Wo kauften die törichten Jungfrauen ihr Öl? Es wird uns nicht gesagt. Es wird uns nirgends gesagt, welche weiteren Schritte Gott gebrauchen wird, um alle seine Kinder zur Reife zu bringen. Das soll nicht unsere Sorge sein. Uns geht es um die «Erstlinge». Wir sind aufgefordert, dem Ziel nachzujagen und nicht darüber nachzudenken, was passiert, wenn wir es nicht tun. Durch Ausflüchte können wir der Reife — oder dem Preis der Reife — nicht ausweichen. Weisheit und Zeit stehen in engem Zusammenhang. Die Weisen nutzen die Zeit aus, stehen in Zusammenarbeit mit dem Herrn und geben ihm das, was er braucht. Er wünscht brauchbare Werkzeuge, die jederzeit zur Verfügung stehen; ebenso wie mein gefüllter Füllhalter jederzeit von mir gebraucht werden kann.

Nehmen wir uns Paulus als Beispiel. Er ist von einer brennenden Leidenschaft erfüllt. Er hat erkannt, daß Gottes Heilsplan für uns mit «der Fülle der Zeiten» (1,10) verknüpft ist. Er ist einer von denen, die «zuvor auf Christum hofften» (1,12), indem er in der Erlösung ruht, die erst in der Zukunft völlig offenbart werden soll, «in den zukünftigen Zeiten» (2,7). Wie verhält er sich zu all dem? Er wandelt. Er wandelt nicht nur, er läuft. «So laufe ich denn nicht ziellos» (1. Kor. 9,26). «Ich jage, das vorgesteckte Ziel im Auge, nach dem Siegespreis, den die in Jesus Christus ergangene himmlische Berufung Gottes in Aussicht stellt» (Phil. 3,14).

Manchmal, wenn Menschen zum Verstehen der geistlichen Dinge kommen und anfangen, mit dem Herrn zu wandeln, steigt der Gedanke in mir auf, wären sie doch fünf Jahre früher zu dieser Erkenntnis gekommen! Die Zeit ist so kurz, auch wenn wir wandeln. Wir müssen die kostbare Zeit auskaufen! Laßt uns bedenken, daß es nicht darum geht, daß wir etwas erhalten, sondern daß der Herr erhält, was er jetzt braucht. Er bedarf heute brauchbarer Werkzeuge. Warum? Weil die Zeit böse ist. Auch unter den Christen ist die Lage verzweifelt. Wenn wir das nur einsehen wollten!

Der Herr muß vielleicht drastisch mit uns vorgehen. Paulus mußte sagen: «Ich bin eine unzeitige Geburt!» Er ist bereits durch schwere Krisen gegangen, um den Punkt zu erreichen, zu dem er gelangt war — und immer noch jagt er nach vorn. Es ist immer eine Frage der Zeit. Gott muß oftmals in kürzester Zeit etwas in uns wirken, aber ER muß wirken. Möchten unsere Herzensaugen erleuchtet werden und sehen, «welche Hoffnung seiner Berufung wir haben» (1,18), auf daß wir wandeln, nein — laufen als diejenigen, die verstehen, «welches der Wille des Herrn ist» (5,17). Der Herr hat je und je die Menschen geliebt, die für ihn brennen.

Stehe

«Zuletzt: werdet stark im Herrn und in der gewaltigen, ihm innewohnenden Kraft. Ziehet die volle Waffenrüstung Gottes an, damit ihr gegen die listigen Anläufe des Teufels zu bestehen vermögt... damit ihr imstande seid, am bösen Tage Widerstand zu leisten, alles gut auszurichten und das Feld zu behaupten! So stehet also da, an den Hüften gegürtet, angetan mit dem Panzer... an den Füßen beschuht... ergreift noch den Großschild... Nehmet auch den Helm... und das Schwert des Geistes... Betet... seid wachsam!» (6,10–18).

Das christliche Erlebnis beginnt mit Sitzen und führt zum Wandel, aber endet nicht damit. Wir müssen stehen lernen. Jeder Christ muß auf Kampf vorbereitet sein. Wir müssen lernen, mit Christus in der Himmelswelt zu sitzen, und wir müssen lernen, auf Erden seiner würdig zu wandeln. Aber wir müssen auch lernen, vor dem Feind zu bestehen. Der letzte Abschnitt des Epheserbriefes (6,10–20) gibt uns darüber Aufschluß. Paulus nennt es «unseren Kampf mit den bösen Geisterwesen».

Wir wollen uns noch einmal darauf besinnen, in welcher Reihenfolge der Epheserbrief uns diese Dinge vor Augen führt: Sitzen, Wandeln, Stehen. Kein Christ kann je an den Auseinandersetzungen unserer Zeit teilnehmen, es sei denn, er habe vorher gelernt, in Christus und seinem vollendeten Werk zu ruhen, um ihm dann in der Kraft des Heiligen Geistes in einem praktischen, heiligen Leben hier auf Erden nachzufolgen. Sofern er in dem einen oder andern versagt, wird er auch im Kampf ohne Belang sein. Ja, es kann sein, daß er diesen Kampf nicht einmal gewahr wird, weil der Teufel ihn in Frieden läßt, — er ist unwesentlich für den Teufel! Aber ein Christ kann auch «stark sein im Herrn und in seiner gewaltigen

Kraft» (6,10). Das kann er täglich ausleben, wenn er in dem vollbrachten Werk des auferstandenen und erhöhten Erlösers ruht, und stark wird «durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen»! Dann wird er auch das «Stehen» erleben.

Gott hat einen Erzfeind. Unter dessen Herrschaft stehen unzählige Dämonen und gefallene Engel, die ständig versuchen, diese Welt mit Bösem zu überfallen und Gott aus seinem eigenen Reich auszuschließen. Dies ist in Kap. 6,12 ausgedrückt. Dieser Vers erklärt viel von dem, was um uns herum geschieht. Wir sehen nur «Fleisch und Blut» im Kampf gegen uns — wir sehen eine Weltordnung von feindlichen Königen und Herrschern, Sündern und böartigen Menschen. Nein, sagt Paulus, wir haben nicht mit diesen zu kämpfen, sondern mit den Mächten, mit den Gewalten, mit den Beherrschern dieser Welt der Finsternis, mit den bösen Geisterwesen in der Himmelswelt, kurz gesagt: gegen die listigen Anschläge Satans. Zwei Throne stehen sich im Kampf gegenüber. Gott beansprucht die Erde als seinen Herrschaftsbereich; Satan versucht, Gott den Rang streitig zu machen. Die Gemeinde ist dazu berufen, Satan aus seinem jetzigen Herrschaftsgebiet zu vertreiben und Christus zum Haupt über alles zu setzen. Was tun wir in dieser Sache?

Ich möchte dieses Anliegen unseres Kampfes erst allgemein und im Hinblick auf unser persönliches Christenleben behandeln, danach in besonderer Beziehung zu dem uns anvertrauten Werk des Herrn. Satan richtet viele direkte Angriffe auf die Kinder Gottes. Jedoch sollen wir dem Teufel nicht jene Schwierigkeiten zuschreiben, die das Ergebnis unserer eigenen Übertretungen der göttlichen Gesetze sind. Wie diese zu ordnen sind, sollten wir nun wissen. Es gibt aber physische Angriffe auf die Heiligen, Angriffe des Bösen auf Leib und Seele, die wir ernst nehmen müssen. Seine Angriffe gegen unser geistliches Leben kennen wohl die meisten unter uns. Haben wir das alles ohne Gegenwehr hinzunehmen? Wir sind mit dem

Herrn in die Himmelswelt versetzt und lernen, wie wir vor ihm in der Welt zu wandeln haben; wie aber können wir angesichts des Feindes all das halten? Gottes Wort gegen seinen und unseren Feind lautet: «Stehe.» «Zieh die volle Waffenrüstung Gottes an, damit ihr gegen die listigen Anläufe des Teufels zu bestehen vermögt.» Das griechische Wort für stehen mit der Präposition «gegen» in Vers 11 bedeutet «das Feld behaupten». In diesem Befehl Gottes ist eine köstliche Wahrheit verborgen. Das ist kein Befehl, in fremdes Territorium einzudringen. In der modernen Kriegsführung wäre dies der Befehl zum Einmarsch. So ziehen Armeen in fremde Länder ein, um sie zu besetzen und zu unterwerfen. Das ist nicht, was Gott von uns will. Wir haben zu stehen, nicht zu marschieren. Das Wort «stehe» bedeutet, daß der umstrittene Boden in Wirklichkeit Gott gehört — und damit auch uns. Wir brauchen nicht erst zu kämpfen, um darauf Fuß zu fassen.

Fast alle im Epheserbrief erwähnten Waffen sind reine Verteidigungswaffen. Selbst das Schwert kann sowohl für die Verteidigung als auch für den Angriff verwendet werden. Der Unterschied zwischen Verteidigungs- und Angriffskrieg liegt darin, daß uns im ersten das Feld gehört, wir brauchen es nur zu halten, während wir es im letzteren erobern müssen. Das ist genau der Unterschied zwischen der Kriegsführung des Herrn und der unsrigen. Sein Kampf war Angriff, der unsere ist im wesentlichen Verteidigung. Der Herr kämpfte mit Satan, um ihn zu besiegen. Durch das Kreuz trug er den Kampf bis an die Schwelle der Hölle, um Gefangene wegzuführen (4,8 und 9). Wir dagegen kämpfen nur noch gegen den Satan, um den Sieg, den der Herr errungen hat, festzuhalten und zu vertiefen. Durch die Auferstehung hat Gott seinen Sohn als Sieger über das ganze Reich der Finsternis ausgerufen, und Christus hat den gewonnenen Boden uns übergeben. Wir brauchen nicht darum zu kämpfen. Wir haben ihn nur noch gegen jeden Angreifer zu behaupten.

Wenn du kämpfst, um den Sieg zu erringen, hast du die Schlacht von Anfang an verloren. Angenommen der Feind versuche, dich zu Hause oder im Geschäft zu überfallen. Die Schwierigkeiten mehren sich ständig und wollen dich überwältigen. Mißverständnisse entstehen, und du kommst in eine Situation, mit der du weder fertig wirst, noch ihr entrinnen kannst. Du betest und fastest, du kämpfst und widerstehst während Tagen, aber es ändert sich nichts. Warum nur? Du versuchst, den Sieg zu erringen, und hast damit das Gebiet, das schon dir gehört, dem Feind überlassen. Der Sieg liegt noch irgendwo in weiter Ferne vor dir und du erreichst ihn nicht. Ich befand mich einmal selbst in der genau gleichen Situation. Da erinnerte mich Gott an das Wort in 2. Thess. 2,8 über den Menschen der Sünde, den der Herr Jesus «durch den Hauch seines Mundes wegraffen wird». Nun wurde mir plötzlich bewußt, daß ja schon ein Hauch meines Herrn genügt, um den Feind zu erledigen, während ich einen Orkan in Bewegung zu bringen suchte! Wurde denn der Satan nicht ein für allemal besiegt? Dann ist ja auch dieser Sieg bereits errungen. Nur wer sitzt, kann auch stehen. Unsere Kraft zu stehen und zu wandeln liegt darin, daß wir uns zuerst mit Christus gesetzt haben. Aus dieser Position erhält der Christ im Wandel und im Kampf seine Kraft. Wer nicht vor Gott sitzt, kann nicht hoffen, vor dem Feind bestehen zu können.

Es ist Satan nicht unbedingt darum zu tun, uns zur Sünde zu verleiten. Er wird versuchen, uns aus der Siegesstellung herauszulocken, in die der Herr uns gestellt hat. Durch unseren Verstand oder unsere Gefühle greift er unser Ruhen in Christus und unseren Wandel im Geist an. Aber für jede Stelle seines Angriffs stehen Verteidigungswaffen zur Verfügung — der Helm, der Panzer, der Gürtel, die Schuhe, — und über allem steht der Großschild des Glaubens, um die feurigen Pfeile des Feindes auszulöschen. Der Glaube sagt: «Christus ist erhöht. Durch seine Gnade sind wir erlöst! Wir haben Zu-

gang zu ihm; Christus wohnt durch seinen Geist in uns!» (Vergl. 1,20; 2,8; 3,12; 3,17).

Weil der Sieg sein ist, gehört er auch uns. Wenn wir nur nicht versuchten, den Sieg selber zu erringen, sondern einfach an ihm festhielten, so würden wir erleben, wie der Feind fliehen muß! Wir brauchen den Herrn nicht darum zu bitten, uns zur Überwindung des Feindes tüchtig zu machen oder uns das Vertrauen in ihn zu schenken, wir brauchen ihm nur zu danken, daß er dies bereits getan hat — ER IST SIEGER. Es ist alles eine Sache des Glaubens an ihn. Wenn wir wirklich dem Herrn glauben, bringen wir nicht viele Bitten vor ihn, sondern wir loben ihn vielmehr. Je einfacher und klarer unser Glaube an ihn ist, umso weniger werden wir in solchen Situationen beten; wir werden ihn viel mehr preisen und ihm danken.

Ich kann daher nur wiederholen, daß wir in Christus schon Sieger sind. Ist es angesichts dieser Tatsache nicht offensichtlich, daß, wenn wir lediglich um den Sieg bitten — es sei denn, daß das Gebet mit Lobpreis durchsetzt ist — wir die Niederlage direkt besiegeln, da wir damit die einzige, siegversprechende Ausgangslage verlassen? Erlebt ihr vielleicht auch Niederlagen? Lebt ihr in der Hoffnung, eines Tages doch stark genug zu sein, den Sieg zu erringen? Dann kann ich für euch nur bitten, wie Paulus für die Epheser, daß Gott euch die Augen aufs neue öffnen möge, euch mit ihm sitzend zu sehen, den Gott selbst sitzen ließ, und zwar «hocherhaben über jede Herrschaft und Gewalt, über jede Macht und Hoheit, überhaupt über jeden Namen, der nicht nur in dieser, sondern auch in der zukünftigen Weltzeit genannt wird» (1,20 und 21). Wenngleich die Schwierigkeiten um dich weiter bestehen und der Löwe so laut brüllt wie zuvor, so brauchst du doch nicht länger auf den Sieg zu hoffen. In Jesus Christus bist du Sieger.

In seinem Namen

Das ist noch nicht alles. Eph. 6 bezieht sich nicht nur auf die persönliche Seite unseres Kampfes, sondern auch auf den Dienst, den der Herr uns aufgetragen hat, nämlich das Weitergeben des Geheimnisses des Evangeliums, wovon Paulus schon viel gesagt hat (3,1–13). Dafür rüstet Eph. 6 uns aus mit dem Schwert des Wortes und mit seiner Begleitwaffe, dem Gebet.

«Nehmet auch das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes. Betet allezeit im Geist mit Bitten und Flehen jeder Art, und seid zu diesem Zweck wachsam mit aller Beharrlichkeit und unter Fürbitte für alle Heiligen, auch für mich, daß mir, sooft ich den Mund auftue, Redegabe verliehen werde, um freimütig das Geheimnis der Heilsbotschaft zu verkündigen, für die ich auch in Ketten ein Sendbote bin, damit ich in ihr ein freimütiges Bekenntnis ablege, wie es mir gebührt zu reden» (6,17–20).

Hinsichtlich unseres Wirkens für Gott möchte ich noch etwas über den Kampf hinzufügen, denn wir könnten hier in Schwierigkeiten geraten. Es ist wahr, daß einerseits Gott Jesus sitzen ließ, «hocherhaben über jede Herrschaft und Gewalt» und daß er ihm alles «zu Füßen» gelegt hat (1,21 und 22). Im Lichte dieses vollkommenen Sieges ist es klar, daß wir allezeit danken sollen «Gott und dem Vater für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus» (5,20). Andererseits müssen wir zugeben, daß wir jetzt noch nicht alles ihm zu Füßen sehen. Wie Paulus sagt, sind noch Heere von gottlosen Geistern in der Himmelswelt — finstere, böse Mächte hinter den Herrschern dieser Welt, die noch Gebiete besetzt halten, die rechtmäßig dem Herrn gehören. Wie weit ist es dann richtig, von einem Verteidigungskrieg zu sprechen? Wir dürfen uns nicht vermessen, etwas zu behaupten, was der Wahrheit nicht entspricht. Wann und unter welchen Bedingungen sind wir berechtigt, Gebiete zu besetzen, die von außen gesehen noch dem Feinde gehören, um sie im

Namen des Herrn Jesus zu halten? «Nehmet... das Wort Gottes» zu Hilfe! Was sagt es uns über Gebet und Taten in «seinem Namen»?

Betrachtet zuerst einmal folgende Schriftstellen:

«Wahrlich ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wenn zwei von euch auf Erden eins werden, um irgend etwas zu bitten, so wird es ihnen von meinem himmlischen Vater zuteil werden. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Matth. 18,18–20).

«Und an jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, so wird er es euch in meinem Namen geben. Bisher habt ihr noch nie um etwas in meinem Namen gebeten: Bittet, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen sei». «An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten» (Joh. 16,23.24 und 26).

Keiner wird errettet, ohne den Namen Jesus zu kennen, und keiner kann von Gott wirklich gebraucht werden, wenn er die Macht dieses Namens nicht kennt. Paulus macht uns klar, daß der «Name», von dem Jesus in den genannten Schriftstellen spricht, nicht einfach der Name ist, unter dem er den Menschen bekannt war. Es ist wohl der gleiche Name, den er als Mensch hatte, aber dieser Name ist nun ausgestattet mit dem Titel und der Macht, die Gott ihm gab, nachdem er bis in den Tod gehorsam war (Phil. 2,6–10). Das ist die Frucht seiner Leiden, daß Gott ihn erhöhte und ihm Herrlichkeit gab und ihm den Namen verlieh, der jedem andern Namen überlegen ist. In diesem Namen dürfen wir uns nun versammeln und Gott bitten.

Paulus ist nicht der einzige, der diesen Unterschied macht. In der oben erwähnten, zweiten Schriftstelle sagt schon Jesus: «Bisher habt ihr noch nie um etwas in mei-

nem Namen gebeten... An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten» (Vers 24 und 26). Für die Jünger war dieses «an jenem Tage» ein gewaltiger Unterschied gegenüber dem «jetzt» in Vers 22. Was sie jetzt nicht haben, werden sie dann empfangen und in Anwendung bringen, nämlich die Macht, die mit Jesu Namen verbunden ist.

Unsere Augen müssen geöffnet werden, damit wir den gewaltigen Wandel erkennen, der durch die Auferstehung eingetreten ist. Der Name Jesu stellt ohne Zweifel fest, daß der «Eine» auf dem Thron mit dem Zimmermann von Nazareth identisch ist. Aber das ist nicht alles. Er repräsentiert nun die Macht und Hoheit, die Gott ihm gegeben hat und vor der sich jedes Knie beugen wird, derer die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Selbst die Obersten der Juden erkannten, daß solch eine Bedeutung in einem Namen sein konnte, denn sie fragten die Jünger nach der Heilung des Lahmen: «Durch was für eine Kraft oder durch welchen Namen habt ihr dies vollführt?»

Heute sagt uns der Name, daß Gott alle Macht dem Sohn übergeben hat, so daß nun selbst im Namen Macht ist. Sodann haben wir in der Schrift die immer wiederkehrenden Worte «im Namen» zu beachten, d.h. wie die Apostel diesen Namen praktisch in Anwendung brachten. Es geht nicht nur darum, daß er diesen Namen hat, sondern daß wir ihn brauchen. In seiner letzten Rede wiederholt der Herr Jesus dreimal die Worte: «Bittet in meinem Namen.» (Siehe Joh. 14,13.14; 15,16; 16,23–26.) Er hat uns diese Macht dazu in die Hände gegeben, damit wir sie auch anwenden. Sie gehört nicht nur ihm, sie ist auch «den Menschen gegeben» (Apg. 4,12). Wenn wir unsern Anteil an ihr nicht erkennen, erleiden wir großen Schaden.

Die Kraft seines Namens wirkt auf dreifache Weise. In unserer Predigt wirkt sie zur Erlösung der Menschen (Apg. 4,10–12) mittels der Vergebung ihrer Sünden und

ihrer Reinigung, Rechtfertigung und Heiligung für Gott (Luk. 24,47; Apg. 10,43; 1. Kor. 6,11). In unserem Kampf ist sie mächtig gegen die Kräfte der Finsternis, sie zu binden und zu unterwerfen (Mark. 16,17; Luk. 10,17-19; Apg. 16,18). Sodann wirkt sie auch durch unser Bitten bei Gott, wie mehrmals geschrieben steht: «Und alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet...» und «wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet...» (Joh. 14,13 und 14; 15,15; 16,23). Angesichts dieser auffordernden Worte können wir nur staunen und in Ehrfurcht sagen: «Herr, Dein Mut ist unendlich groß!»

Daß sich Gott seinen Knechten so anvertraut, ist wahrhaftig etwas unendlich Großes. Drei Vorkommnisse aus der Apostelgeschichte sollen uns dies noch besser veranschaulichen.

Petrus sagte: «... im Namen Jesu Christi von Nazareth: Gehe umher!» (Apg. 3,6).

«Paulus... wandte sich um und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren! Und er fuhr wirklich auf der Stelle aus» (Apg. 16,18).

«Nun unterfingen sich aber auch einige von den umherziehenden jüdischen Beschwörern, über Personen, die von bösen Geistern besessen waren, den Namen des Herrn Jesus auszusprechen, indem sie sagten: «Ich beschwöre euch bei dem Jesus, den Paulus predigt!» Der böse Geist aber gab ihnen zur Antwort: «Jesus kenne ich wohl, und auch Paulus ist mir bekannt; doch wer seid ihr?» (Apg. 19,13-15). Zu beachten ist, wie Petrus sich gegenüber dem Lahmen am Tempeltor verhält. Er kniet nicht nieder und betet, um den Willen des Herrn zu erfahren. Er sagt sofort: «Gehe umher!» Er braucht den Namen, als ob er ihm gehörte und nicht wie etwas, das fern im Himmel ist. Ebenso handelt Paulus in Philippi. Er empfindet in seinem Geiste, daß Satan nun sein Werk weit genug getrieben hat. Wir lesen nichts davon, daß er darauf innehielt, um zu beten. Nein, er wandelt treu vor

Gott, darum kann auch er als ein Hüter dieses Namens geradezu eingreifen, als ob die Kraft in ihm selber wäre. Er befiehlt, und der böse Geist fährt auf der Stelle aus.

Was ist das? Es ist ein Beispiel, wie Gott sich Menschen anvertraut. Gott hat sich seinen Dienern gegenüber verpflichtet, durch sie zu handeln, wenn sie «in seinem Namen» handeln. Und, was tun sie? Es ist klar, daß sie nichts aus sich selbst tun. Sie brauchen den Namen! Ebenso klar ist, daß weder ihr eigener Name noch der irgend eines andern Apostels diese Wirkung hat. Alles, was sich ereignet, geschieht aus der durchdringenden Kraft des Namens unseres Herrn Jesus Christus in einer gegebenen Situation. Und sie sind bevollmächtigt, diesen Namen zu gebrauchen!

Gott schaut auf seinen Sohn in der Herrlichkeit, nicht auf uns hier auf Erden. Weil er uns mit ihm dorthin versetzt hat, kann er uns seinen Namen und seine Macht anvertrauen. Ein einfaches Beispiel mag uns dies verständlicher machen. Vor einiger Zeit sandte mein Mitarbeiter jemand zu mir und ersuchte um eine Summe Geld. Ich las den Brief, machte das Geld bereit und übergab es dem Boten. War das richtig? Ja, gewiß. Der Brief trug die Unterschrift meines Freundes, das genügte mir. Hätte ich vielleicht den Boten nach seinem Namen fragen sollen, nach seinem Alter, Beruf und Geburtsort, um ihn dann wegzuschicken, weil ich vielleicht etwas dagegen einzuwenden hätte, was er tat? Nein, auf keinen Fall, denn er war im Namen meines Freundes gekommen, dessen Namen ich ehre.

Die göttliche Selbstverpflichtung

Es ist etwas Gewaltiges, daß Gott sich der Gemeinde so verpflichtet hat. Damit hat er seinen Knechten die größtmögliche Macht anvertraut, die Macht jenes «Einen», dessen Hoheit «über jeden Namen ist, der nicht nur in

dieser, sondern auch in der zukünftigen Weltzeit genannt wird» (1,21). Jesus ist nun in den Himmel erhoben und all sein Wirken, um Menschen zu erretten, zu ihren Herzen zu sprechen und Wunder seiner Gnade zu wirken, geschieht durch seine Knechte, die in seinem Namen tätig sind. So ist das Werk der Gemeinde auch Jesu Werk. Sein Name ist tatsächlich das größte Vermächtnis, das die Gemeinde erhielt, denn wo diese Selbstverpflichtung Gottes in Anspruch genommen wird, übernimmt er selbst die Verantwortung für das, was in diesem Namen unternommen wird. Gott wünscht sich so anvertrauen zu können, denn er läßt zur Vollendung seines Werkes keinen andern Weg offen.

Keine Arbeit kann mit Recht Gottes Werk genannt werden, wenn Gott selbst sich nicht dahinter stellt. Die Vollmacht, seinen Namen zu gebrauchen, ist das Entscheidende. Wir müssen imstande sein, aufzustehen und in seinem Namen zu sprechen. Wenn nicht, hat unsere Arbeit keine durchdringende Kraft. Diese Vollmacht können wir uns nicht «erarbeiten», sie ist die Frucht des Gehorsams gegenüber Gott und das Ergebnis einer erkannten und festgehaltenen, geistlichen Stellung. Sie ist etwas, was wir bereits besitzen müssen, bevor wir in die Zeit der Not kommen.

«Jesus kenne ich, und Paulus ist mir bekannt!» Lasset uns Gott danken für den zweiten Satz. Die bösen Geistermächte erkennen den Sohn Gottes an; dafür gibt das Evangelium eine Fülle von Beweisen. Aber auch jene, die mit dem Sohn vereint sind, zählen in der Unterwelt. Die Frage ist nur, kann Gott sich uns auf diese Weise anvertrauen?

Erlaubt mir wieder ein Beispiel. Wenn etwas in meinem Namen getan werden soll, so heißt das, daß ich meinen Namen unter gewissen Bedingungen einem andern zur Verfügung stelle und daß ich bereit bin, die Verantwortung dafür zu übernehmen, was er mit ihm unternimmt. Es kann z.B. bedeuten, daß ich ihm mein Check-

buch und meine Unterschrift gebe. Wenn ich arm bin und kein besonderes persönliches Ansehen genieße, dann ist mein Name natürlich nicht groß von Belang. Ich erinnere mich noch gut, wie ich als Student auf alles meinen Stempel drückte, auf Bücher, Zeitungen und was immer mir in die Hände kam. Als ich aber das erste Checkbuch und ein Konto von vierzehn Dollar auf dem Postamt besaß, da wurde ich vor Furcht, daß ihn jemand nachahmen und sich dann seiner bedienen könnte, sehr vorsichtig in der Verwendung meines Stempels.* Mein Name war mir wichtig geworden.

Wie mächtig und reich ist unser Herr Jesus! Wie wertvoll ist ihm sein Name! Wenn er für alle Folgen die Verantwortung zu übernehmen hat, wie sehr muß er da darüber wachen, wie dieser Name gebraucht wird! Kann Gott sich selbst — «sein Bankguthaben», sein «Checkbuch», seine «Unterschrift» — euch anvertrauen? Diese Frage muß zuerst beantwortet sein, bevor wir seinen Namen freimütig gebrauchen dürfen. Dann erst gilt: «Was immer ihr binden werdet auf Erden, das soll im Himmel gebunden sein.» Erst wenn Gott sich dir in Wirklichkeit anvertraut, darfst du in seinem Namen hier auf Erden wirken. Das ist die Frucht der innigen Verbindung mit ihm.

Sind wir so eins mit dem Herrn, daß er sich uns anvertrauen kann in allem, was wir tun? Oft scheint es, als ob wir ein großes Wagnis eingingen, wenn wir in eine Situation eingreifen und uns nur auf die Verheißungen Gottes stützen können. Es geht darum: Wird Gott — kann Gott — uns unterstützen?

Laßt mich kurz vier wesentliche Punkte der Arbeit skizzieren, zu der Gott sich immer ganz bekennen kann.

* In China ist es üblich, daß jeder sein persönliches Siegel hat mit dem nach einem besondern Entwurf in Holz, Stein oder Elfenbein eingravierten Schriftzeichen seines Namens. Der Abdruck wird meist mit einer deckfähigen, roten Tinte gemacht. Man glaubt, daß dieser schwerer zu fälschen ist, als die Unterschrift von Hand. Das Siegel wird gut verschlossen aufbewahrt und nur zur Unterzeichnung von Checks und andern persönlichen Dokumenten verwendet.

Erstens gilt es, eine wahre Offenbarung der ewigen Absicht Gottes in unserem Herzen zu haben. Ohne sie können wir nichts tun. Wenn ich an einem Bau arbeite, muß ich auch als ungelernter Arbeiter wissen, ob der Bau eine Garage, eine Flugzeughalle oder ein Palast werden soll. Ich muß es wissen, um wirklich mitarbeiten zu können. Die meisten Christen nehmen heutzutage an, daß Evangelisation die Arbeit Gottes sei. An sich sollte Evangelisation nur ein Teil von Gottes ganzem Plan sein, sie ist nur Mittel zum Zweck. Das Ziel besteht darin, daß der Sohn Gottes den Vorrang in allen Beziehungen habe, und Evangelisation ist das Mittel, Gott Söhne zuzuführen, die seinem Sohn den Vorrang einräumen.

Zur Zeit des Paulus hatte jeder Gläubige eine besondere Beziehung zu Gottes Heilsplan (4,11–16). So sollte es auch heute noch sein. Die Augen Gottes sind auf sein kommendes Reich gerichtet, und bald wird das, was wir als Christentum bezeichnen, einer neuen Ordnung — der absoluten Herrschaft Christi — weichen müssen. Bevor dies eintritt, muß jedoch ein geistlicher Kampf ausgefochten werden wie zur Zeit Davids. Jene Zeit des Kampfes war nötig, um das Reich Salomos in seiner ganzen Herrlichkeit sichtbar werden zu lassen. In unserer Zeit sucht Gott Mitarbeiter für diesen Kampf der Zubereitung.

Es gilt, mit Gottes ewiger Absicht eins zu werden. Jede christliche Arbeit, die nicht mit Gottes ewiger Absicht übereinstimmt, ist nur beziehungsloses Stückwerk und wird letztlich nichts erreichen. Darum müssen wir Gott um eine Offenbarung des Ratschlusses seines Willens durch den Heiligen Geist bitten (1,9–12) und uns dann fragen, ob unsere Arbeit wirklich dem Ratschluß seines Willens entspreche. Ist dieser Punkt einmal klargestellt, werden sich alle kleinen Fragen der täglichen Führung von selbst beantworten.

Zweitens muß jede Arbeit, die gemäß dem göttlichen Ratschluß wirkungsvoll sein soll, in ihm selbst ihren Ursprung haben. Wenn wir selbst eine Arbeit planen und

dann um seinen Segen bitten, dürfen wir nicht erwarten, daß Gott sich dazu bekennt. Ein gewisser Segen mag darauf ruhen, aber niemals ein völliger Segen. Die Arbeit geschieht ja nicht in «seinem Namen», sondern leider in unserem Namen.

«Der Sohn kann nichts aus sich selbst tun.» Wie oft finden wir in der Apostelgeschichte Verbote des Heiligen Geistes! Wir lesen in Kap. 16, wie der Heilige Geist Paulus und denen, die mit ihm waren, «verwehrte, das Wort in Asien zu reden». Und wieder: «Der Geist Jesu ließ es nicht zu.» Wir denken so oft, es komme auf das Tun an; wir müssen aber gerade lernen, nichts zu tun, sondern vor ihm stille zu sein. — Wir müssen lernen, daß, wenn Gott nicht handelt, wir es auch nicht wagen dürfen zu handeln. Wenn diese Lektion einmal gelernt ist, kann er uns aussenden, um in seinem Namen zu reden.

Darum muß ich den Willen Gottes innerhalb meines besonderen Arbeitsgebietes kennen. Aus dieser Erkenntnis allein kann die Arbeit richtig angefangen werden. Der bleibende Grundton aller christlichen Arbeit ist: «Am Anfang schuf Gott...»

Drittens muß jede Arbeit, die wirksam bleiben soll, in völliger Abhängigkeit von Gottes Macht allein fortgesetzt werden. Was ist Macht? Wie unbedacht brauchen wir doch das Wort manchmal! Wir sagen von einem Menschen, er sei ein machtvoller Redner. Aber wir sollten bedenken, welche Macht er braucht! Ist es geistliche oder natürliche Macht? Heutzutage wird der natürlichen Macht im Dienste Gottes ein viel zu großer Platz eingeräumt. Wir müssen lernen, daß da, wo Gott ein Werk begonnen hat, er niemals dazu ja sagen wird, wenn wir versuchen, es aus eigener Kraft zu vollenden.

Ihr fragt mich vielleicht, was ich unter natürlicher Macht verstehe. Das ist sehr einfach. Alles, was wir ohne Gottes Hilfe tun können! Z.B. bitten wir einen Menschen mit natürlichem Organisationstalent, eine Evangelisation zu organisieren. Wieviel wird ein solcher Mensch dann be-

ten? Hat er sich daran gewöhnt, sich auf seine angeborenen Gaben zu verlassen, findet er es nicht nötig, zu Gott zu beten? Die Schwierigkeit liegt darin, daß wir so vieles ohne Gottes Hilfe tun können! Er muß uns darum soweit bringen, daß wir weder zu handeln noch zu reden wagen, ohne ständig ganz bewußt von ihm abhängig zu sein.

Stephanus beschreibt Mose nach seiner Erziehung in Ägypten als «gewaltig in seinen Worten und Taten» (Apg. 7,22). Aber nachdem die Erziehung Gottes an Mose vollendet war, konnte Mose von sich nur sagen: «Bitte Herr! Ich bin kein Mann, der zu reden versteht; ich bin es früher nicht gewesen und bin es auch jetzt nicht, seitdem du mit deinem Knecht redest, sondern bin mit Mund und Zunge unbeholfen» (2. Mose 4,10). Wenn ein geborener Redner dahin gelangt, daß er sagt, er könne nicht reden, dann hat er eine grundlegende Lektion gelernt und ist auf dem Wege, für Gott brauchbar zu werden. Dieser Entdeckung folgt eine innere Krise und darauf ein Vorgang, der sich das ganze Leben hindurch wiederholt, beides zweifellos miteingeschlossen in der Taufe auf den Namen Jesu (Apg. 8,16; 19,5).

Das weist jeden neuen Gläubigen auf die Notwendigkeit hin, grundlegend zu erkennen, was der Tod und die Auferstehung Christi für den ganzen natürlichen Menschen bedeuten. Irgendwie müssen wir in unserem Leben mit Gott einmal diesen ersten lähmenden Schlag seiner Hand erfahren, der unsere natürliche Kraft so schwächt, daß wir nur noch aufgrund des Auferstehungslebens Christi hervortreten, an dem der Tod jeden Anspruch verloren hat. Hernach weitet sich dieser Kreis, indem immer wieder neue Gebiete unserer eigenen Kraft unter die Wirkung des Kreuzes gebracht werden. Der Weg ist kostspielig und schmerzhaft, aber es ist Gottes eindeutiger Weg zur Fruchtbarkeit im Leben und im Dienst, denn er verschafft ihm die nötige Grundlage, daß er uns unterstützen kann, wenn wir in seinem Namen handeln.

Im Dienste des Herrn ist es heute so eingerichtet, daß

wir es gar nicht nötig haben, uns auf Gott zu verlassen. Aber des Herrn Urteil über solche Arbeit ist unmißverständlich: «Ohne mich könnt ihr nichts tun!» Jede Arbeit, die wir ohne Gott verrichten können, ist Holz, Stroh und Stoppeln. In der Feuerprobe wird sie sich als «nichts» erweisen. Jede göttliche Arbeit kann nur mit göttlicher Kraft getan werden, und diese Kraft ist nur im Herrn Jesus vorhanden. Sie ist in ihm für uns zugänglich gemacht, wenn wir durchs Kreuz zur Auferstehung durchgedrungen sind, d.h. wenn wir dahingelangen, daß wir aus tiefstem Herzen zu ihm schreien: «Ich kann nicht reden», dann entdecken wir, daß Gott redet. Sind wir am Ende unseres Wirkens, dann beginnt sein Wirken. Das Feuer der kommenden Tage und das Kreuz in der heutigen Zeit bewirken das gleiche. Was heute dem Kreuz nicht standhält, hält auch einst der Feuerprobe nicht stand. Wenn mein in eigener Kraft vollbrachtes Werk in den Tod gegeben wird, wieviel wird dann aus dem Grabe herauskommen? Nichts! Nur was ganz aus Gott in Christus ist, überlebt das Kreuz.

Der Herr verlangt nie eine Arbeit von uns, die wir aus eigener Kraft tun können. Der Herr fordert ein Leben von uns, das wir niemals leben können, und eine Arbeit, die wir niemals selber verrichten können. Das Leben, welches wir leben, ist das Leben von Christus, gelebt in der Kraft Gottes, und die Arbeit, die wir verrichten, ist das Werk Christi, ausgeführt durch uns, indem wir seinem Geist gehorchen. Unser «Ich» ist das einzige Hindernis für dieses Leben und für diese Arbeit. Darum lasset uns aus tiefstem Herzen beten: «O Herr, befrage Du Dich mit mir, damit nichts von meinem Eigenleben übrigbleibt!»

Viertens muß seine Ehre Ziel und Zweck alles Wirkens sein, wenn Gott sich dazu bekennen soll. Das bedeutet, daß wir nichts für uns selbst dabei gewinnen. Es ist ein göttliches Prinzip, daß, je weniger wir bei solcher Arbeit nach persönlicher Belohnung trachten, desto größer der wahre Wert für Gott ist. Menschenehre hat keinen Platz in

der Arbeit Gottes. Zwar liegt eine tiefe, köstliche Freude in jedem Dienst, der ihm wohlgefällig ist und der seinem Wirken den Weg bahnt, aber der Grund dieser Freude ist nicht unsere, sondern seine Ehre. Alles geschieht «zum Lobpreis der Herrlichkeit seiner Gnade» (1,6.12.14).

Wenn diese Fragen zwischen Gott und uns wirklich geklärt sind, will Gott sich uns anvertrauen, und wir dürfen «in seinem Namen handeln». Ich glaube, wir dürfen sagen, daß er sich uns in diesem Falle anvertrauen muß. Unsere Erfahrung in der Arbeit in China hat uns dies gelehrt. Kommt ein Zweifel auf, ob ein Werk von Gott sei oder nicht, zögert Gott mit der Erhörung unserer Gebete. Aber wenn das Werk wirklich von Gott ausgeht, wird er sich in wunderbarer Weise dazu stellen. Dann können wir in vollkommenem Gehorsam gegen ihn seinen Namen gebrauchen, und die ganze Hölle muß sich vor dieser Vollmacht beugen. Hat Gott sich für eine Sache verantwortlich gezeigt, steht er mit ganzer Kraft dahinter und bezeugt, daß er der Urheber ist.

Der Gott des Elia

Zum Schluß möchte ich euch eine persönliche Erfahrung erzählen. Wenige Jahre nach Beginn unserer Arbeit kamen wir in eine Zeit ernsthafter Prüfungen. Es kamen Tage der Enttäuschungen, ja fast Verzweiflung! Wir waren um unseres Standpunktes willen schwerer Kritik und Verleumdung ausgesetzt; es kam zu einer Gerichtsverhandlung und sogar zur Entfremdung wahrer Gotteskinder. Wir mußten uns mit jeder einzelnen Anklage ernstlich auseinandersetzen und sie prüfen; denn es ist wichtig, daß wir Kritik ernst nehmen und untersuchen und nicht einfach mit einem Achselzucken abtun. Und doch durften wir glauben, daß Gott auf unserer Seite war; denn ehe dieses besonders schwierige Jahr zu Ende ging, konnten wir erleben, wie der Herr uns gerade in dieser Zeit Hunderte

von Bekehrungen geschenkt hatte. Am Ende des Jahres schien es, als hätten wir einen Höhepunkt erreicht.

Seit Jahren war es unsere Gewohnheit, während der Neujahrsfeiern eine Tagung für Gläubige aller Kreise aus der Provinz in unserer Stadt durchzuführen. In diesem Jahr baten mich die verantwortlichen Brüder, nicht an der Tagung teilzunehmen, was mich äußerst erstaunte. Nachträglich weiß ich nun, daß es ein Angriff des Bösen war, um mich und meine Brüder aus der Ruhestellung in Christus zu vertreiben. Wie sollten wir reagieren?

Die Neujahrsfeiern dauern volle 14 Tage! Sie eignen sich ausgezeichnet für Versammlungen und zur Verkündigung des Evangeliums. Nachdem wir des Herrn Wille erforscht hatten, wurde uns klar, daß wir die Zeit für letzteres verwenden sollten. So beschloß ich, fünf Brüder mit mir zu nehmen und eine vierzehntägige Predigtreise auf einer Insel an der chinesischen Küste zu machen. Im letzten Augenblick schloß sich uns ein junger Bruder an; ich nenne ihn Bruder Wu. Er war erst 16 Jahre alt, von der Schule verwiesen, vor kurzem wiedergeboren, und sein Lebenswandel hatte eine auffallende Änderung erfahren. Da er sehr gerne mitgekommen wäre, erklärte ich mich nach einigem Zögern bereit, ihn mitzunehmen. So waren wir im ganzen sieben.

Die Insel, die wir besuchten, war ziemlich groß; ihre größte Ortschaft umfaßte etwa 6000 Herdstellen (Familien). Ein ehemaliger Schulfreund von mir wirkte als Hauptlehrer an der dortigen Dorfschule. Ich schrieb ihm vorher und bat ihn um ein Zimmer, in welchem wir während unseres Aufenthaltes vom 1.-15. des Monats wohnen könnten. Als wir spät nachts ankamen und er merkte, daß wir gekommen waren, um das Evangelium zu predigen, weigerte er sich, uns aufzunehmen. Wir wanderten durch den Ort und suchten eine Unterkunft. Ein chinesischer Kräutersammler erbarmte sich schließlich unser, nahm uns auf und bereitete uns in seiner Dachkammer auf Brettern und Stroh ein bequemes Lager.

Nach kurzer Zeit war dieser Kräutersammler unser erster Bekehrter. Obwohl wir ganz systematisch voringen, schwer arbeiteten und die Dorfbewohner überaus höflich waren, trug unsere Arbeit wenig Frucht, und wir fragten uns warum.

Am neunten Tag predigten wir an verschiedenen Stellen des Dorfes. Bruder Wu war mit einigen anderen in einem Teil des Dorfes und stellte plötzlich die Frage: «Warum will keiner von euch gläubig werden?»

Da antwortete jemand aus der Menge: «Wir haben einen Gott, Ta-wang (dieser Name bedeutet «Großer König»), und er hat uns nie im Stich gelassen. Er ist ein wirksamer Gott.»

«Woher wißt ihr, daß ihr ihm vertrauen könnt?» fragte Wu.

«Seit 286 Jahren haben wir immer im ersten Monat des Jahres eine Festprozession für ihn gehalten. Dieser Tag wird vorher durch Wahrsagung festgelegt. Und dieser Tag ist immer strahlend schön und ohne Regen verlaufen», war die Antwort.

«Wann soll die Prozession dieses Jahr stattfinden?»

«Sie ist auf den 11. dieses Monats, morgens um 8 Uhr festgelegt!»

Darauf erwiderte Bruder Wu voller Eifer: «Ich verspreche euch, daß es am 11. regnen wird.»

Die Menge brach in den Ruf aus: «Genug! Wir wollen keine Predigt mehr hören. Regnet es am 11., dann ist euer Gott der rechte Gott!»

Als dies geschah, befand ich mich an einer anderen Stelle des Dorfes. Sobald ich davon hörte, wußte ich, wie äußerst schwerwiegend die Sache war. Die Nachricht hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, und in kürzester Zeit würden über 20000 Menschen sie kennen. Was sollten wir tun? Wir hörten sofort zu predigen auf und begannen zu beten. Wir baten den Herrn um Vergebung, falls wir anmaßend gewesen waren. Und ich kann euch versichern, wir waren uns der toderntesten Lage voll bewußt. Was hat-

ten wir getan? Hatten wir einen schrecklichen Fehler begangen, oder durften wir Gott um ein Wunder bitten?

Je mehr man von Gott eine Antwort auf Gebet erwartet, desto mehr wünscht man, vor ihm bestehen zu können. Es darf weder ein Zweifel noch ein Schatten über die ungetrübte Gemeinschaft mit ihm aufkommen. Wenn unser Glaube in Übereinstimmung mit ihm ist, dürfen wir es uns erlauben, mit Gott zu rechten, sonst nicht. Es war uns gleichgültig hinausgeworfen zu werden, wenn wir etwas Falsches getan hatten. Wir konnten Gott schließlich nicht für eine Sache verantwortlich machen, die gegen seinen Willen geschah. Aber es wurde uns klar, daß damit das Ende unserer Evangelisation auf der Insel besiegelt wäre und Ta-wang für immer uneingeschränkt herrschen würde. Was sollten wir tun? Sollten wir die Insel verlassen?

Bisher hatten wir uns gefürchtet, um Regen zu bitten. Dann durchfuhr mich blitzartig das Wort: «Wo ist der Gott des Elia?» Es kam mit solcher Klarheit und Macht über mich, daß ich wußte, es war Gott. Voller Vertrauen konnte ich den Brüdern sagen: «Ich habe die Antwort! Der Herr wird am 11. Regen senden!» Wir dankten ihm gemeinsam und voller Lob und Preis gingen wir — alle sieben — hinaus und erzählten es jedermann. Wir konnten die Herausforderung des Teufels im Namen des Herrn annehmen und dies weit und breit verkündigen.

An diesem Abend machte der Kräutersammler zwei treffende Bemerkungen: «Zweifellos war Ta-wang ein mächtiger Gott. Der Teufel stand tatsächlich hinter diesem Götzenbild. Ihr Glaube an ihn war nicht unbegründet. Die natürliche Erklärung war einfach. In diesem Fischerdorf, wo die Männer zwei bis drei Monate ununterbrochen auf See waren, wußte jeder erfahrungsgemäß, wann es für zwei oder drei Tage nicht regnen würde. Sie wollten am 15. wieder ausfahren.» Das beunruhigte uns. Bei unserem Abendgebet fingen wir alle wieder an, um Regen zu bitten — und Regen jetzt. Da schien es uns, als ob ein ernster Vorwurf vom Herrn käme: «Wo ist der

Gott des Elia?» (2. Kön. 2,14). Wollten wir uns in eigener Kraft hindurchkämpfen, oder ruhten wir in dem für uns von Christus erworbenen Sieg? Wie handelte Elisa, als er diese Worte sagte? Aufgrund seiner eigenen Erfahrungen beanspruchte er für sich das große Wunder, das sein Meister Elia, der in die Herrlichkeit entrückt war, vollbracht hatte. In der Sprache des Neuen Testaments ausgedrückt, stand er im Glauben auf dem Boden des vollbrachten Werkes.

Wir bekannten aufs neue unsere Sünden und sagten: «Herr, wir brauchen keinen Regen vor dem 11. morgens. Wir legten uns schlafen und am nächsten Tag (es war der 10.) besuchten wir eine benachbarte Insel und verkündeten dort den ganzen Tag das Evangelium. Der Herr segnete unsere Arbeit. An diesem Tage bekehrten sich drei Familien, bekannten den Herrn öffentlich und verbrannten ihre Götzenbilder. Wir kehrten spät heim, müde — aber voller Freude. Wir fühlten, daß wir am nächsten Morgen ausschlafen konnten!

Ich wurde durch die Sonnenstrahlen geweckt, die durch das Dachfenster einfielen. «Es regnet nicht», sagte ich. Es war schon nach sieben Uhr. Ich stand auf, kniete nieder und betete. «Herr, sende Regen!» Wiederum hörte ich die Worte: «Wo ist der Gott des Elia?» Still und gedemütigt ging ich nach unten. Gemeinsam mit unserem Wirt saßen wir schweigend beim Frühstück. Es war keine Wolke am Himmel, und doch wußten wir, daß der Herr mit uns war. Wir wurden still zum Tischgebet, und ich sagte: «Ich glaube, es ist an der Zeit, daß der Regen fällt. Laßt uns Gott daran erinnern.» Wir taten es still und dieses Mal kam die Antwort ohne Vorwurf. «Wo ist der Gott des Elia?» Bevor wir Amen gesagt hatten, hörten wir die ersten Regentropfen auf das Dach fallen. Der Regen nahm zu, während wir unseren Reis aßen. «Laßt uns wieder danken, sagte ich und bat Gott um stärkeren Regen. Kurz darauf fiel der Regen in Strömen. Als wir mit unserem Frühstück fertig waren, stand die Straße unter Wasser, und die Stufen vor der Haustür waren auch schon bedeckt.

Bald hörten wir, was sich im Dorf zugetragen hatte. Schon bei den ersten Tropfen hatten einige junge Leute laut gesagt: «Das ist Gott, das ist nicht mehr Ta-wang! Er wird durch den Regen zu Hause gehalten.» Dem war aber nicht so. Man führte ihn auf einer Sänfte hinaus, in der Hoffnung, daß er den Regen aufhalten würde! Statt dessen setzte ein Platzregen ein. Kaum zwanzig Schritte auf dem Weg, strauchelten drei der Kulis und fielen. Die Sänfte mit Ta-wang stürzte zu Boden, dabei brach er das Kinn und den linken Arm. Sie gaben nicht auf, flickten den Schaden notdürftig und setzten ihn wieder in die Sänfte. Unter ständigem Ausgleiten und Stolpern schleppten sie ihn durch das halbe Dorf. Dann wurden sie durch die Überschwemmung gehindert. Einige der Dorfältesten, Männer von 60 bis 80 Jahren, barhaupt und ohne Schirme, wie es ihr Glaube an Ta-wangs Wetter vorschrieb, waren gefallen und befanden sich in großer Schwierigkeit. Die Prozession wurde abgebrochen, und das Götzenbild in ein Haus gebracht. Man fragte den Wahrsager um Rat und erhielt die Antwort: «Heute war der falsche Tag, das Fest soll erst am 14. mit der Prozession um sechs Uhr abends sein.»

Als wir dies hörten, hatten wir die Gewißheit im Herzen, Gott wird am 14. Regen senden. Wir baten: «Herr, sende uns Regen am 14. um sechs Uhr abends, und gib uns vorher vier Tage voller Sonnenschein.» Am Spätnachmittag hellte es auf und wir hatten jetzt willige Zuhörer für das Evangelium. In den folgenden drei Tagen gab uns der Herr dreißig wahrhafte Bekehrungen im Dorf und auf der Insel. Am 14. war wieder ein strahlender Tag, und wir hielten gesegnete Versammlungen. Als der Abend nahte, kamen wir zur festgesetzten Stunde zusammen und brachten die Angelegenheit wieder still im Gebet vor den Herrn. Kaum eine Minute später kam seine Antwort in wolkenbruchartigem Regen und Überschwemmungen.

Am nächsten Tag mußten wir abreisen. Wir sind nie wieder zurückgekehrt. Andere Arbeiter baten um dieses

Arbeitsgebiet, und wir haben niemals anderen ein Arbeitsgebiet streitig gemacht. Das Entscheidende für uns war, daß Satans Macht im Götzenbild gebrochen war. Das hat Ewigkeitswert! Ta-wang war kein «effektiver Gott» mehr. Die Rettung von Seelen würde folgen; das war an und für sich jedoch nur die Folge dieser wesentlichen und unumstößlichen Tatsache.

Auf uns machte dieses Erlebnis einen unauslöschlichen Eindruck. Gott hat sich uns anvertraut! Wir hatten die Macht des Namens erfahren, der über alle Namen ist — mächtig im Himmel und auf Erden und in der Hölle. In diesen wenigen Tagen hatten wir gelernt, was es bedeutet, «im Mittelpunkt von Gottes Willen» zu stehen. Diese Worte waren für uns jetzt nicht mehr schleierhaft oder geheimnisvoll. Sie enthielten das, was wir erlebt hatten. Zusammen durften wir einen kurzen Blick tun in «das Geheimnis seines Willens» (1,9; 3,10). Von nun an würden wir in stiller Abhängigkeit von ihm wandeln. Jahre später begegnete ich Bruder Wu wieder. Ich hatte die Verbindung mit ihm ganz verloren; er war unterdessen Pilot geworden. Als ich ihn fragte, ob er noch dem Herrn nachfolge, sagte er: «Mr. Nee, glauben Sie, daß ich ihn je hätte verlassen können nach allem, was wir erlebten?»

Versteht ihr nun, was «Stehen» bedeutet? Wir versuchen nicht, den Boden zu erobern, sondern wir stehen auf dem Boden, den der Herr für uns gewonnen hat und weigern uns ganz entschieden, uns vertreiben zu lassen. Wenn unsere Augen geöffnet werden und wir Christus als unseren siegreichen Herrn sehen, können wir es nicht lassen, ihn unaufhörlich zu loben. «Singet und spielt dem Herrn in eurem Herzen und sagt Gott dem Vater allezeit Dank für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus» (5,19–20). Erzwungenes Lob wirkt angestrengt und unharmonisch; aber Lob, welches aus tiefstem, in Gott ruhendem Herzen quillt, tönt rein und klar.

Das Christenleben besteht aus Sitzen mit Christus, Wandeln durch ihn und Stehen in ihm. Unser geistliches

Leben beginnt damit, daß wir ruhen in dem vollendeten Werk des Herrn Jesus. Dieses Ruhen ist der Quell unserer Kraft für einen beständigen, beharrlichen Wandel in der Welt. Und zum Schluß werden wir nach grausigem Kampf mit den Mächten der Finsternis endlich mit Christus stehend erfunden werden in siegreichem Besitz des Feldes.

«Ihm... gebührt die Ehre... auf alle Zeiten der Ewigkeit».

Watchman Nee

Nee To-sheng, oder wie er besser bekannt ist, **Watchman Nee**, ist in Foochow, in der südchinesischen Provinz Fukien geboren. 1920 fand er während seiner Studienzeit Jesus Christus. Sofort wurde er ein hervorragender Zeuge und besonders bevollmächtigter Diener des lebendigen Gottes.

Als Leitender mit einer ungewöhnlichen geistlichen Schau und als Autor vieler chinesischer Bücher muss Watchman Nee um seines Glaubens willen seit Jahren viel leiden. In der bis jetzt über 17jährigen Haft blieb er im Glauben an seinen Herrn standhaft. Diese Treue im Leiden gibt seinen Botschaften ein besonderes Gewicht.

Diese Aufzeichnungen aus seiner Wortverkündigung wurden 1957 in Bombay erstmals in englischer Sprache unter dem Titel «Sit, Walk, Stand» veröffentlicht. Sie stammen alle aus jener längeren Zeitspanne evangelischen Zeugendienstes in China, die dem japanischen Krieg vorausging.

